



Ein kleinen Mann begraben wir heute. Ein kleinen Mann, der mit seinem zeitlos alten Rucksack und seiner bescheidenen, zwiebelhaft-vielschichtigen Kleidung zum Bild der Stadt gehörte, seiner, Kronstadt. Die Begegnung mit ihm, gleichgültig ob „nur“ menschlicher oder wissenschaftlicher Natur, prägte sich einem jeden in einer Weise ein, wie nur Originale das vermögen. In jeder Begegnung suchte er durch das Aufzeigen der Besonderheiten der Kronstädter Geschichte für deren wahren Wert in Anbetracht des oberflächlichen Zeitgeists zu sensibilisieren und so eine persönliche Beziehung aufzubauen. Auf diese Beziehung war Verlass, insbesondere, wer persönlichen Prüfungen ausgesetzt war, seien sie auch nur auf der berufli-

Kleiner Mann – seltenes Original

Worte am offenen Grabe von Gernot Nussbächer im Namen des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde und des Archivs der Honterusgemeinde, Kronstadt 23. Juni 2018

Thomas Şindilariu

Die Schnelligkeit und die besondere Art wie Gernot Nussbächer von uns gegangen ist, haben es mir persönlich sehr schwer gemacht, die im Voraus entworfenen Gedanken vollends auch auszusprechen. Daher seien sie schriftlich nachgereicht.

seinem Schaffen als Historiker auf diese Hochphase der Politisierung der Geschichtsschreibung zu geben

und, zeigt, wie man, ohne seine berufliche Glaubwürdigkeit zu opfern, forschen muss aber auch kann, um nicht in Konflikt mit dem Regime zu geraten. Er verzichtete bewusst auf die Verfassung einer Doktorarbeit, weil er sich mit der dafür erforderlichen Vorbedingung, dem Eintritt in die Kommunistische Partei Rumäniens, nicht anfreunden wollte. Während die Namen der parteiliniertreuen Historiker schon weitgehend vergessen sind, hatten und haben Gernots Forschungsergebnisse nicht nur Bestand, sondern zeigen auch auf, dass es weniger um akademische Titel als um wahres handwerkliches Können des Historikers letztlich geht. Mit diesem unkonventionellen Ansatz hat er vielen jüngeren und älteren Forschern und Kollegen geholfen und sie auch inspiriert. Mit Blick darauf sprach er einmal über die Kronstädter Historiker- und Archivarschule. Als Institution gibt es sie nicht, als Netzwerk umso mehr, wenn ich in die Runde blicke, die Anrufe und Schreiben der Kollegen von Nah und Fern der letzten Tage hinzuzähle, ist das eine Realität, die seinem Wirken mit zu verdanken ist. Die Wahl seiner Gruft steht in diesem Zeichen: in ihr liegt Friedrich Wilhelm Seraphin, sein Urgroßvater, einer der aktivsten Mitarbeiter in der seit 1880 tätigen „Kommission zur Herausgabe der Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“. Wenig hat Gernots Schaffenskraft so beflügelt, wie der Vorschlag von Dr. Harald Roth in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre, den im Staatsarchiv in Vorbereitung befindlichen Band zu Kronstädter Zunfturkunden als Fortsetzung der „Quellen Kronstadts“ erscheinen zu lassen. Mindestens ein Quellen-Band, der Gernot Nussbächers Namen unter den Herausgebern tragen wird, wird noch folgen, sowie auch 5 Bände in der Serie „Aus Urkunden und Chroniken“, darunter 3 Bände zu Kronstadt – darüber haben wir noch eine Woche vor seinem Tod *en détail* geredet.

Ein Original kann Vorbild sein – etwa wenn es darum geht, wie man ohne ideologische Verrenkungen einen ideologisierten Unrechtsstaat übersteht, von dem wir nicht wissen, ob er nicht doch wiederkehrt. Ein Original hat aber auch Kanten. Gernot hatte Kanten, die mitunter auch schrullig sein konnten. Nichts ließ ihn so ungehalten werden, wie die seltenen Situationen, in denen er auf einen historischen Sachverhalt keine Antwort wusste. Er konnte auch schroff sein, v. a. wenn der Moment nicht passte, und antwortete dann meist mit „lies Nussbächer“, ohne genau zu sagen welchen seiner knapp 1600 Beiträge. Ihn zu ehren, war nicht leicht – manchen gelang es, die Universitäten in Klausenburg und Hermannstadt scheiterten jedoch mit dem angebotenen Ehrendokortitel an den Kanten unseres damals 75-jährigen Originals. Da zeitweilig eine wildgewordene Stadtverwaltung die Zufahrt zum Kirchhof und damit zu der von ihm so geliebten Schwarzen Kirche behinderte, lehnte er 2011 die vorgeschlagene Würde eines Kronstädter Ehrenbürgers aus Protest vehement ab, selbst wenn das Schrankenpro-

blem mittlerweile geregelt worden war. Klare Positionen dieser Art kennzeichneten sein Wesen, ihn von etwas abzubringen, war so gut wie unmöglich. Als es um den Erhalt der rumäniendeutschen Presselandschaft 2008 ging, gehörte er zu den entschiedensten Verfechtern der Causa. Es ist also keine Überraschung, dass klare Positionen ähnlicher Art auch in seinem Testament zu finden sind.

Sein Scheiden aus dieser Welt erfolgte am 21. Juni zeitgleich zum Erscheinen seiner letzten Veröffentlichung in seiner geliebten *Karpatenrundschau* über die Honteruslinde, in deren Vertrocknen er sich wohl selbst ein Stück weit sah. Todes- und Beerdigungstag fallen um genau drei Jahre versetzt zu seiner Frau Ada aus – an Zufall mag glauben, wer da will!

Die Beerdigungs- und Trauungshektik in der

Honterusgemeinde an diesem Wochenende (23. Juni) hat es verhindert, dass ein würdevoller Brauch aus der guten alten Zeit im Falle Gernots gar nicht erst in Erwägung gezogen wurde: die sogenannte „Beerdigung aus der Kirche heraus“, also in Prozession nach Aussegnung in der Schwarzen Kirche, eine Ehrerbietung, die uns als Kirche und Minderheit in Anbetracht von Gernots Ausstrahlung weit über diese unsere Grenzen hinaus gut gestanden hätte – die letzten, denen diese Ehre zuteilwurde, waren Viktor Bickerich 1964 und Dr. Otmar Richter 1987.

Der Kreis schließt sich, die Friedhofsglocke und wohl auch die Große Glocke der Schwarzen Kirche haben ihn zur ewigen Ruhestätte begleitet – es ist ihr Klang gewesen, der Gernot Nussbächer zur ersten Veröffentlichung anregte: Opus 1, „Was die Grosse Glocke erzählt“ (Volkszeitung vom 20. Juni 1957). Was bleibt, ist: „lies Nussbächer“ und das werden wir! Gleich den Schatzgräbern in Gottfried August Bürgers gleichnamiger Ballade ist dies zu tun, denn es lohnt, wie das Beispiel der Spur zur Neubewertung des Reformationsgeschehens in Kronstadt vor 475 Jahren zeigt, die ich letztes Jahr erarbeiten konnte. Die alles verändernde Spur zur Neuinterpretation hatte in Gernots Weinberg ihren Anfang, seinen systematisch angelegten Sammlungen, in dem die Schatzgräber der historischen Forschung noch manches finden werden, denn zu diesem Zweck hat Gernot seine Sammlungen für das Archiv der Honterusgemeinde bestimmt.

Die Honteruslinde

Von Gernot Nussbächer, Kronstadt, 1. Juni 2018

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus“ beginnt das schöne Frühlingsgedicht von Emmanuel Geibel.

Dies geschah auch in diesem Jahr mit den Linden am Kirchhof auf der Südseite der Schwarzen Kirche in Kronstadt. Nur eine Linde, die dem Honterusdenkmal am nächsten steht und deshalb Honteruslinde genannt wurde, schlug diesmal nicht aus, weil im Vorjahr 2017 bei den Erdarbeiten für die Erdungen des neuen Blitzableiters am Kirchturm ihre Wurzeln brutal durchtrennt wurden. Bei den großen Ausgrabungen am Kirchhof in den Jahren 2012-2013 hatte Prof. Dr. Ing. Dieter Simon besonders darauf aufmerksam gemacht, auf die Wurzeln zu achten und sie nicht zu beschädigen. Das ist auch befolgt worden und alle drei Linden haben die Ausgrabungen gut überstanden. Das sieht man auch auf dem Bild vom Maisingen 2014, wo die Honteruslinde in schönem Grün dasteht.

Vier Linden wurden anlässlich der Feier von 400 Jahren seit der Geburt von Dr. Martin Luther am 3. November 1883 am Kirchhof gepflanzt und sind auf dem Bild der Südseite der Kirche in der Monographie der Schwarzen Kirche von Ernst Kühlbrandt (1898) gut zu sehen. Vor einigen Jahrzehnten musste die Linde neben der Honteruslinde (Bugenhagenlinde) unter dem Kirchenvater Architekt Günther Schuller entfernt werden. Es blieben noch die Lutherlinde und die Melanchthonlinde zu beiden Seiten der Südvorhalle der Kirche.

Bei der Feier am 3. November 1883 wurde auch die Anregung für ein Honterusdenkmal ausgesprochen, das 15 Jahre später verwirklicht werden konnte.

Das Wetter bei der Feier von 1883 war nicht erfreulich, die Leute mussten zum Teil im Morast am Kirchhof stehen. Das bewog die städtischen Behörden, den Stadtgenieur Peter Bartsch (1842-1914) zu beauftragen, den Kirchhof ordentlich zu pflastern, „Mackadamisierung“ hieß das damals.

Dabei wurden auch Rinnsale zur Entwässerung des Kirchhofs angelegt. Durch die Ausgrabungen von 2012-2013 wurde diese Anlage zum größten Teil zerstört. Die nachfolgenden Provisorien haben das Problem des Wasserabflusses nicht gelöst und der jüngste Grobschotterbelag, der zu Ehren des Kirchentages von 2017 ausgebracht wurde, strapaziert Füße und Schuhwerk. Es wurden auch Entwässerungskanäle angelegt, die aber einem stärkeren Gewitter nicht gewachsen sind. Deshalb ist zu hoffen, dass bald eine entsprechende Lösung für die Probleme des Kirchhofs gefunden und umgesetzt werden kann.

Die alte Honteruslinde hat nun nach 135 Jahren ausgesiedelt. Wird es wohl eine neue Honteruslinde geben? Ich würde es mir wünschen. Im Jahre 2018 sind es 520 Jahre seit der Geburt von Honterus, im Jahre 2019 sind es 470 Jahre seit seinem Tod. Wäre das eine willkommene Anregung für die Honterusgemeinde, die seit 1898 diesen Namen trägt?

Aus: „KR/ADZ“, vom 24. Juni 2018



Gernot Nussbächer – 2012 – das Original der Matrikeln der Honterusschule (1544-1810) in den Händen haltend. An der Neuherausgabe des Bandes für die „Quellen Kronstadts“ wird seit Jahren gearbeitet.

Foto: Radu Pescaru, Kronstadt

chen Ebene angesiedelt, durfte mit seinem Zuspruch und auch Einsatz rechnen sowie mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit hierbei.

Lasst uns mit den Worten seines Jahrgangskollegen Joachim Wittstock nach der „uns angebotenen Welt“ fragen, in der Gernots Jugend und der Beginn seines beruflichen Werdeganges lagen. Es war die Zeit unmittelbar vor dem Schwarze-Kirche-Prozess 1958, dessen wir dieser Tage gedenken, damit also der tiefste Stalinismus. Die Antwort, die Gernot mit

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben
können, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.



Die alte verdorrte Honteruslinde. Eine diesbezügliche Umfrage wurde auch beim Gemeindefest veranstaltet.
Foto: Peter Simon

Ein Fest der Begegnung

Bartholomäusfeier im Zeichen der Identitätswahrung und Öffnung

Das Kronstädter Bartholomäusfest ist bekanntlich das einzige evangelische Kirchweihfest in Rumänien. Es wirkt wie jedes Patronats- und Gemeindefest identitätsstiftend und ist eine Besonderheit, auf die die Bartholomäer Kirchengemeinde zu Recht stolz ist. Am Sonntag, dem 26. August, folgten, wie auch in den Vorjahren, jedoch nicht nur Bartholomäer der Einladung zum Fest. Zahlreiche Mitglieder der Honterusgemeinde, der größten Kronstädter evangelischen Kirchengemeinde, Kuratoren und Gemeindeglieder aus fast jeder Burzenländer evangelischen Kirchengemeinde, Bartholomäer und Burzenländer Sachsen, die heute in Deutschland leben, aber auf Urlaub in der alten Heimat weilten, trafen sich in der Kirche zum Festgottesdienst.

Das Bartholomäer Fest war auch dieses Jahr ein Erfolg. Kurator Albrecht Klein hatte bereits in der Kirche bei seiner Danksagung darauf hingewiesen, dass dieses Fest viel ärmer gewesen wäre, wenn der

Gottesdienst nicht so gut besucht worden wäre. „Gemeinsam können wir näher zu Gott kommen und das können wir mit nach Hause nehmen“, sagte Kurator Klein. Für ein gelungenes Fest sei vor allem Gott zu danken ohne all jene zu vergessen, die durch Teilnahme, Einsatz oder Unterstützung zum Erfolg beigetragen haben. Das waren die Bartholomäer Frauen und Männer (allein am Vortag des Festes waren 35 Bartholomäer im Einsatz z. B. beim Schmücken des Kirchsaales), das waren der Chor und Organist Paul Cristian, das waren die in Deutschland lebenden Bartholomäer und Horst Müller als Festvortrag-Gestalter, das waren das Demokratische Forum der Deutschen in der Stadt und im Kreis Kronstadt, die zur Finanzierung dieses Festes auch ihren Beitrag gebracht haben.

<http://www.adz.ro/karpatenrundschauein-fest-der-begegnung/>
Auszug aus: „KR/ADZ“, vom 29. August 2018, von Ralf Sudrigian



Eröffnet wurde die Feier mit dem Festgottesdienst.

Karpatenwacht-Verlag mit dokumentarisch wertvollen Ansichtskarten (uk)

Der von Julius E. Teutsch gegründete Karpatenwacht-Verlag hat in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehrere Reihen von Ansichtskarten zu den siebenbürgischen Karpaten herausgegeben. Diese Ansichtskarten haben dazu beigetragen, die Wandermöglichkeiten in den Bergen rund um Kronstadt weit über die Grenzen Siebenbürgens hinaus bekannt zu machen. Heute sind diese Karten wichtige Zeugnisse einer lebendigen Wanderkultur der Kronstädter und Besucher Siebenbürgens. Sie zu

dokumentieren ist ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte des Wanderns und der hierfür ins Leben gerufenen Vereine.

Teutsch war – neben seiner Tätigkeit als Inhaber einer Drogerie in Kronstadt und später als Angestellter der dortigen Portlandzementfabrik – vielfältig für die Gemeinschaft und die Berge tätig: Er war 1905 Mitgründer des Kronstädter Skivereins, dessen Vorstand er später wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg leitete er die Sektion Kronstadt des Siebenbürgischen Karpatenvereins.

Der Autor dieser Zeilen arbeitet an einer Dokumentation der im Karpatenwachtverlag erschienenen Ansichtskarten und bittet dabei um Mithilfe jener, die Julius E. Teutsch gekannt haben und eventuell Angaben zu dem von ihm gegründeten Verlag machen können. Ich bitte um Kontaktaufnahme auf elektronischem Weg (E-Mail: uwe.konst@arcor.de) oder telefonisch (067 06-91 58 50).

Über die Fortschritte bei der Dokumentation wird an dieser Stelle berichtet.



Die Schutzhütte des SKV am Großen Königstein dokumentiert auf einer Ansichtskarte des Verlages Karpatenwacht. Als Fotograf ist auf der Rückseite der Karte Dr. Siegfried Gusbeth angegeben.

Die Ausgabe 4/2018 erscheint am 20.12.2018.
Redaktionsschluss ist der 15.11.2018

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 903 83 25, Fax: (089) 9096 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 20 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDEFF.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbembacher Weg 7, 86551 Aichach

Unsere Zeitung für neue Leser
Werben auch Sie für unsere Zeitung.

Kennen Sie jemanden der die Neue Kronstädter Zeitung lesen möchte, dann wenden Sie sich an:

**Ortwin Götz, Keltenweg 7
69221 Dossenheim**

Telefon: (0 62 21) 38 05 24

E-Mail: orgoetz@googlemail.com

„Nicht etwas tun müssen, sondern wollen“

Apollonia-Hirscher-Preis für das Jahr 2017 an Werner Lehni verliehen

Es ist schon Tradition, dass die jährliche Verleihung des Apollonia-Hirscher-Preises nicht nur Freunde des Geehrten, sondern auch ein zahlreiches Publikum zu der Festlichkeit anzieht, um diesem die wohlverdiente Anerkennung und Ehrenbezeugung zu erweisen. So auch am Dienstag, dem 3. Juli d. J., als die Verleihung des Preises zum 18. Mal stattgefunden hat. Werner Lehni, langjähriger Kirchenkurator in Bartholomäe, ein Mensch, der sich stets für seine Mitbürger eingesetzt hat und dieses nicht aus der Überzeugung, etwas tun zu müssen, sondern etwas tun zu wollen.

Der Preis, der den Namen der bedeutendsten Frau der Kronstädter Geschichte – Apollonia Hirscher, die vor der Mitte des 16. Jahrhunderts da gelebt und gewirkt hat – trägt, wurde ursprünglich vom Demokratischen Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt und den Heimatortsgemeinschaften Kronstadt und Bartholomäe in Deutschland gestiftet und wird für hervorragende Leistungen an der Gemeinschaft verliehen. Nun ist es das Kronstädter Ortsforum, dessen Vorstand den Preisträger bestimmt und gemeinsam mit der Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland die Verleihung vornimmt.

Die Wahl fiel nun auf Werner Lehni, langjährigem Kurator der Bartholomäer Kirchengemeinde, der immer bescheiden für die Gemeinschaft, in der Nachbarschaft, in der Gemeindevertretung, im Presbyterium, bei den Männerabenden, als Chormitglied, gewirkt, sich nach der Wende für den Aufbau der Forumsstrukturen eingesetzt hat. Er wurde als Mitglied des ersten Stadtrates von Kronstadt berufen, und gemeinsam mit seinen damaligen Amtskollegen soll laut Absicht der Stadtleitung diesen die Ehrenbürgerschaft zugesprochen werden.

Die Gemeinschaft, die den Preis verleiht, ehrt nicht nur die Person sondern durch diese auch sich, wie Thomas Şindilariu, Vorsitzender des Kronstädter Ortsforums, betonte, der die anwesenden Teilnehmer an dem Festakt begrüßte und diesen für ihre Anwesenheit dankte.

Die Verdienste und der Lebenslauf von Werner

Lehni wurden ausführlich in der Laudatio von Dr. Albrecht Klein hervorgehoben. Anschließend überreichte Thomas Şindilariu dem Preisträger die Plakette, das Diplom und das Preisgeld und übermittelte auch den Glückwunsch der Kronstädter Heimatgemeinschaft.

In kurzen, ergreifenden Worten dankte Werner Lehni für diese hohe Anerkennung wobei er die Worte der Physikerin Maria Sklodowska Curie stets als Leitfaden vor sich hatte: „Wir dürfen nicht hoffen, eine bessere Welt zu erbauen, ehe nicht die Individuen besser werden. In diesem Sinn will jeder von uns an seiner eigenen Vervollkommnung arbeiten, indem er auf sich nimmt, was ihm im Lebensganzen der Menschheit an Verantwortlichkeit zukommt, und sich seiner Pflicht bewusst bleibt, denen zu helfen, denen er am ehesten nützlich sein kann“.

Schätzende Worte für den Geehrten sprachen auch Stadtratsmitglied Arnold Ungar, Kirchenlektorin Ingeborg Filipescu, Altdechant Pfarrer Klaus Daniel, der ausgehend von dem italienischen Dankwort „Grazia“, das eigentlich „Gnade“ bedeutet, hervorhob: „Aus Gnade sind Sie, was Sie sind. Durch Dank ehrt man eine Persönlichkeit. Wir danken Ihnen, was Sie für die Gemeinschaft als Kurator getan haben. Sie sind einer von denen, die nicht etwas für die Gemeinschaft tun müssen, sondern wollen“. Es wurde seitens der Teilnehmer der verstorbenen Preisträger Gernot Nussbächer und Eugen Bruss gedacht.

Die beiden begnadeten Musiker Elena (Violine) und Paul Cristian (Klavier) ehrten Werner Lehni mit Einlagen von Mozart. Die Festlichkeit wurde wie üblich mit einem Glas Sekt abgeschlossen, bei dem dem Preisträger nochmals von allen Teilnehmern herzliche Glückwünsche ausgesprochen wurden.

<http://www.adz.ro/karpatenrundschauein-fest-der-begegnung/>
<http://www.adz.ro/karpatenrundschaunicht-etwas-tun-muessen-sondern-wollen/>

Aus: „KR/ADZ“, vom 12. Juli 2018, von Dieter Drotleff



Der Festakt der Preisverleihung vereinte (v.r.n.l.) Werner Lehni als Preisträger, Thomas Şindilariu, Vorsitzender des Ortsforums, Laudator Dr. Albrecht Klein. Foto: der Verfasser

Kronstädter Kulturkalender

In Kronstadt und Umgebung wird im Herbst viel Kultur geboten; die nachfolgende Übersicht enthält eine Auswahl musikalischer und kirchlicher Veranstaltungen. Die Veranstaltungen finden, falls nicht anders vermerkt, in Kronstadt statt. Weitere Informationen zu diesen Veranstaltungen sowie Aktualisierungen können unter <http://forumkronstadt.ro/> abgerufen werden. uk

Oktober

- 2. Oktober**, 18.00 Uhr, Multikulturelles Zentrum der Transilvania-Universität: Konzert mit Quartetten von Rudolf Lassel, Tudor Ciortea und Paul Richter sowie Liedern von Gheorghe Dima (Musica Coronensis)
- 4. Oktober**, 19.00 Uhr, Patria-Saal: sinfonisches Konzert mit Werken von Sergei Rachmaninow, Paul Richter und Tudor Ciortea (Musica Coronensis)
- 5. Oktober**, 18.00 Uhr, Multikulturelles Zentrum der Transilvania-Universität: sinfonisches Konzert; im Programm: die drei Konzerte für zwei Cembali und Orchester von J. S. Bach (Musica Coronensis)
- 6. Oktober**, 18.00 Uhr, Aula der Transilvania-Universität: Das Ensemble CODEX spielt Musik aus Handschriften zweier Jahrhunderte. Mit Tanzkurs für alle (Musica Coronensis)
- 7. Oktober**, 10.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Erntedankfest
- 7. Oktober**, 13.00 Uhr, Arena des Sport-Lyzeums: Lehrveranstaltung mit 8 Kronstädter Lyzeen (Musica Coronensis)
- 20. Oktober**, 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert des Kölner Männerchors
- 21. Oktober**, 9.00 Uhr, ev. Kirche Honigberg: Erntedankfest
- 21. Oktober**: Erntedankfest der Honterusgemeinde

- 21. Oktober**, 11.30 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Erntedankfest
- 28. Oktober**, 10.00 Uhr, Schwarze Kirche: Gottesdienst zum Reformationstag
- 31. Oktober**, ev. Kirche Blumenau-Kronstadt: Konzert mit dem Liedermacher Christoph Zehndner

November

- 4. November**, 9.00 Uhr, ev. Kirche Honigberg: Reformationsfest
- 4. November**, 11.30 Uhr, ev. Kirche Rosenau: Reformationsfest
- 11. November**, 17.00 Uhr, ev. Kirche Blumenau: Martinsfest

Dezember

- 1. Dezember**, 10.00 Uhr, Forumsfestsaal: Adventsbasar des Frauen-Handarbeitskreises
- 8. Dezember**: Jugendgottesdienst der Honterusgemeinde
- 23. Dezember**, 16.30 und 18.00 Uhr, ev. Kirche Blumenau: Krippenspiel
- 24. Dezember**, 17.00 Uhr: Gottesdienst zum Heiligen Abend
- 26. Dezember**, 19.30 Uhr, röm.-kathol. Kirche (Klostergasse): Weihnachtskonzert des Ensembles „Canzonetta“
- 27. Dezember**, 19.00 Uhr, Oper: Honterus-Absolventengala 2018

Das Gesagte bildlich zu unterlegen erscheint es uns sinnvoll auch eine weitere Karte mit dem Gebäude, insbesondere mit seiner Umgebung, in diesem Beitrag zu zeigen. Worauf blicken die Titanen der Musik – Beethoven, Schumann, Mozart, Wagner und der Literatur Shakespeare, Goethe, Schiller – als Büsten von dem Gebäude herab? Auf das beschauliche Leben der Stadt. Nach rechts blickend sehen sie den Kotzenmarkt. Gegenüber blickend sehen sie alteingesessene Geschäfte Kronstädter Kaufleute und den Blick nach links richtend das alte Kaufhaus – das Hirscherhaus – und das Rathaus mit seinem Turm von 1774, der leider einem Umbau 1910 zum Opfer fiel. Das Gebäude der Redoute, das mit seiner Eleganz etwas vom Zauber der Oper von Paris ausstrahlt (Sextil Puşcariu), kontrastiert mit den Menschen, die auf den Karten zu sehen sind. Vereinzelt elegant gekleidete Damen, aber im gros Menschen, die ihrer Kleidung nach zu urteilen, ihrer täglichen, oft sehr schweren Arbeit nachgehen, Pferdegespanne, die zur Arbeit genutzt werden und nicht elegante Kutschen, mit denen wohlhabende Menschen das Flair der Stadt genießen.

Verraten diese Bilder nicht etwas vom Charakter der Stadt? Arbeiten, fleißig arbeiten, hartes Arbeiten, sparen. Ist es zu weit hergeholt, wenn man den Eindruck gewinnt, dass die Redoute von ihrer Ausstrahlung her nicht so ganz in die Landschaft passt? Die Architektur einer Stadt ist ein sehr aufschlussreiches Bilderbuch der wirtschaftlichen Verhältnisse einer Stadt und deren Entwicklung.



Die prunkvolle Fassade der Redoute. Bildarchiv W. Halbweiss

Sechzig Jahre nach dem Gruppenprozess, der als „Schwarze-Kirche-Prozess“ in die Geschichte eingegangen ist und der die deutsche Gemeinde in Kronstadt, damals noch Stalinstadt/Oraşul Stalin benannt, erschütterte, wurde der Opfer dieses Willkürakts der kommunistischen Repression erneut gedacht. Die Gedenkveranstaltung galt in gleichen Maßen Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel als auch den im selben Prozess mitverurteilten neunzehn Angeklagten: Hans Bordon, Karl Dendorfer, Horst Depner, Guido Fitz, Gerhard Gross, Peter Hönig,



Am Vorabend der Gedenkveranstaltung zeichnete Staatspräsident Klaus Johannis fünfzig ehemalige rumänische politische Häftlinge aus, unter ihnen auch Kurt Felix Schlattner. Foto: Thomas Şindilariu

Oskar Kutzko, Günther Melchior, Theodor Moldovan-Sponer, Gerd Pilder, Emil Popescu-Krafft, Friedrich Roth, Herbert Roth, Maria Luise Roth, Kurt-Felix Schlattner, Rainer Szegedi, Heinz Taute, Werner Theil, Günther Volkmer.

Sie fand am Mittwoch, 27. Juni, im Kapitelzimmer im Stadtpfarrhaus statt. Stadtpfarrer Christian Plajer äußerte seine Freude, unter den Anwesenden auch drei der damaligen Opfer: Karl Dendorfer, Gerhard Gross und Kurt Felix Schlattner sowie Mitglieder der Familie Möckel (die Enkel Maria Mö-

Die Redoute

Von Werner Halbweiss

Die Redoute in Kronstadt. Der allseits bekannte Konzert- und Ballsaal von Kronstadt. Ihren Namen hat sie – wie könnte es anders sein – aus dem Österreichischen – Wiener Hofburg – übernommen. Ein Gebäude, in einer Eleganz, die Ihresgleichen in Kronstadt sucht. Ein Gebäude, eingepfercht in den Fischmarkt, der heutigen Hirschgasse, das an seinem Standort, ob der räumlichen Enge, seine Pracht nur sehr eingeschränkt zur Geltung bringen kann.

Die vorliegende Karte soll ein anderes Bild vermitteln. Sie zeigt im Vordergrund Menschen, die von ihrer Kleidung eher zu der eleganten Redoute passen. Allerdings handelt es sich bei dieser Karte um eine Karte, bei der das Motiv bearbeitet wurde (Fake News zu Neudeutsch). Die Personen im Vordergrund der Karte wurden durch Retuschierung in die Karte eingearbeitet. In der Geschichte der Ansichtskarten finden wir diesen Vorgang immer wieder. Fotonegative wurden dahingehend bearbeitet, dass Motive in den Karten hinzugefügt oder entfernt, bzw. geändert wurden. Mit der Dame in der Patrizierinnentracht (?) soll das siebenbürgisch-sächsische Element betont werden. Reizend, am Rande bemerkt, auch die übermittelte Nachricht auf der Karte. Der Absender schreibt dem Empfänger er sei „... jetzt näher bei die Türken als zu die Wiener“.

Man darf und muss die „neue“ Redoute als Ausdruck einer neuen Zeit sehen, die Kronstadt in den Jahren ihrer Errichtung gekennzeichnet hat. Wirtschaftlich gesehen ist es die Zeit des Aufschwungs nach dem Zollkrieg und politisch die Zeit der Abwehr gegen die Madjarisierungsbemühungen der ungarischen Regierung. Es ist die Zeit des aufstrebenden Bürgertums, die mit aufwendigen, nicht immer schönen Bauvorhaben, ihren Reichtum zur Schau stellen wollten.

Kronstadt hatte an der Stelle bereits eine „Redoute“. 1794 hatte der Stadtmusikus und Kaufmann Johann Abraham einen Ballsaal errichten lassen. Der Name Abraham ist in der Geschichte Kronstadts gut vertreten. Als 1696, nach dem verheerenden Brand von 1689, der weite Teile Kronstadts zerstört hat, an dem Wiederaufbau der Schwarzen Kirche gearbeitet wurde, waren es edle Spender Kronstadts, die mit nennenswerten Spenden und Schenkungen Vorhaben der Stadt unterstützt haben. Laurentz Bömches spendete für die Wiedererrichtung der Kanzel einen stattlichen Betrag, während Georgius Abraham einige Jahre später Geld für die Krone der Kanzel spendete. Sehr spendierfreudig war auch der Sohn von Johann Abraham, Samuel Abraham, der maßgeblich an der Entwicklung des Musiklebens in Kronstadt beteiligt war. Ca. 1820 wurden die ersten städtisch besoldeten sechs Musiker eingestellt. Samuel Abraham durfte sich fortan Musikdirektor nennen. 1839 vermachte der Gleiche sein Haus am Anfang der Katharinenstraße mit der Maßgabe der Stadt, dass in dem Gebäude ein Krankenhaus – das Bürgerhospital – eingerichtet wird. Ob das Haus von Samuel Abraham verkauft, verschenkt oder vererbt wurde, ist der Literatur nicht eindeutig zu entnehmen. Im April 1839 gründet Samuel Abra-

ham eine Stiftung, die ihren Beitrag zur Errichtung des Bürgerhospitals, neben weiteren Stiftern leisten sollte. Einer Mitteilung im *Österreichischen Beobachter* vom 26. März 1841 ist zu entnehmen, dass der österreichische Kaiser Samuel Abraham „in huldreichster Anerkennung der patriotischen Handlung ... durch eine Stiftung zur Gründung eines Krankenhauses in Kronstadt“ die kleine goldene Civilehrenmedaille mit dem Bande verliehen hat.

Aber nun zurück zu der Redoute. Die „alte Redoute“ wurde am 5. Oktober 1794 mit einer Auf- führung der Felder’schen Truppe (Theater) eingeweiht (Wolfgang Wittstock). Im Sinnen der obigen Ausführungen darf man annehmen, dass die alte Redoute den Anforderungen der Zeit nicht mehr Genüge leisten konnte und deshalb der Gedanke für ein neues Kulturzentrum geboren ist. Ausführungen in dem *Siebenbürger Wochenblatt* Nr. 3 vom 10. Januar 1848 ist zu entnehmen, dass eine „vom löblichen Publikum aufgestellte Commission ... eine Einladung und einen Actienvertrag zu dem Bau eines neuen Theater- und Redoutegebäudes“ vorgelegt hat. Das Vorhaben im Volumen von 60 000 fl sollte aus dem Verkauf von 600 Aktien und Schuldverschreibungen finanziert werden. Beabsichtigt war das Gebäude auf dem Gelände der sogenannten „Bürgerschießstatt“ bis 1850 zu errichten. Es ist anzunehmen, dass die Finanzierung nicht in der beabsichtigten Form realisiert werden konnte.

Eine weitergehende Nachricht die neue Redoute betreffend, findet sich in der ungarischen Zeitung *Brasso* vom 6. Januar 1885. Balazs Janos und Petki Judit, Autoren einer aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzten Monografie von Kronstadt, ordnen der Redoute als Gebäude für die ungarische Mittelschicht als Begegnungs- und Bildungsstätte eine eigenwillige Bedeutung zu. Den Ausführungen der Zeitschrift *Brasso* entnehmen sie, dass in diesem Jahr erneute Überlegungen für den Bau eines neuen Gebäudes angestellt wurden. Christian Kertsch, neuer Stadtarchitekt (Nachfolger von Peter Bartsch, der 1884 nach Wien gegangen ist) erhielt den Auftrag zur Entwicklung des gewünschten Projektes. Sein Angebot, eine neue Redoute für 80 000,00 Forint zu errichten, fand zwar Zustimmung, musste aber wiederum mangels einer geeigneten Finanzierung zunächst ad acta gelegt werden. 1892 erklärte sich die Kronstädter Allgemeine Sparkasse bereit, das Vorhaben aus seinen Gewinnen zu finanzieren. Es war dies nicht die erste Finanzierung eines öffentlichen Vorhabens durch die Sparkasse. Bereits 1874 hat das sehr erfolgreiche Geldinstitut den Bau der Mädchenschule auf der Wagnerzeile (nach Plänen des Stadtarchitekten Peter Bartsch) durch

Geldmittel möglich gemacht. Zudem hat sie regelmäßig aus ihren Gewinnen Zuwendungen für den Betrieb der Krankenhäuser in Kronstadt geleistet.

1892 wurde die alte Redoute abgetragen. Der Bau- schutt wurde zur Verfüllung des Stadtgrabens zur Anlage des Tennis-/Eislaufplatzes an der Weberbastei verwendet. In der darauffolgenden Zeit (1892-1894) konnte die „neue“ Redoute gebaut werden. Über die Einweihung des Hauses gibt es in der Literatur gleich drei genannte Termine: den 7. Oktober und den 11. November 1894, wie auch den 6. Dezember 1895. Einig sind sich die Autoren über das Programm der Einweihung. Das Haus wurde mit einem Konzert der Kronstädter Philharmonischen Gesellschaft unter der



Die Redoute war ein beliebtes Fotomotiv. Bildarchiv W. Halbweiss

Leitung ihres Dirigenten, des Musikdirektors Anton Brandner (1840-1900) eingeweiht. Dem Jahr 1894 kann insofern als Einweihungsjahr der Vorzug gegeben werden, als es für Brandner ein Jubiläumsjahr, 25 Jahre erfolgreiches Wirken in Kronstadt, angesehen werden kann.

Das neue Haus wurde von seinem Erbauer sehr aufwendig gestaltet. Es diente fortan als Konzert- und Ballsaal für die Kronstädter. Namhafte Künstler und Ensembles unterschiedlicher Kunstgattungen traten in dem Haus auf. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es in „Kulturpalast“ umbenannt. Laiengruppen (Theater, Tanz, Musik) fanden hier eine Bleibe. Zudem haben Gastspielgruppen unterschiedlicher Nationalitäten häufig ihre Vorstellungen gemacht.

Erinnern, würdigen, reflektieren

Büste von Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel und Gedenkplatte zum Schwarze-Kirche-Prozess im Kapitelzimmer des Stadtpfarrhauses von Kronstadt

ckel und Konrad Möckel sowie die Schwiegertochter von Dr. Konrad Möckel, Dorothea Koch-Möckel) begrüßen zu dürfen.

Der Choral „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen“, gemeinsam gesungen mit Begleitung des „Unisono“-Quartetts, das für den musikalischen Teil dieser Gedenkveranstaltung sorgte, leitete die geistliche Handlung ein für die Enthüllung der Skulptur und der Platte. Anschließend wurden die Namen der im Prozess Verurteilten (von lebenslang bis sechs Jahre Haft) vorgelesen. Die Möckel-Büste (ein Werk von Richard Boege, datiert um 1938, in Bronze nachgegossen von Giulian Dumitriu) und die Gedenkplatte stehen ab nun im Kapitelzimmer und ergänzen die Porträtgalerie einiger Kronstädter evangelischer Stadtpfarrer.

Das Kapitelzimmer als Standort ist symbolträchtig – liegt es doch direkt gegenüber der Schwarzen Kirche, jene Kirche in der Dr. Konrad Möckel 25 Jahre lang (1933-1958) als Stadtpfarrer gedient hat und die ihm so viel bedeutet hat.

Über die Persönlichkeit von Dr. Möckel, seine theologische und geistliche Entwicklung, über die Nachwirkungen seiner Tätigkeit in der Honterusgemeinde mit besonderem Vermerk des „Dienstes an jungen Leuten“, der selbst in der schweren Haftzeit nicht abgebrochen wurde, sprach Altbischof D. Christoph Klein in seinem Vortrag „Dr. Konrad Möckel als Pfarrer und Theologe in schweren Zeiten“.

Im zweiten Vortrag des Abends („60 Jahre seit dem Schwarze-Kirche-Prozess. Effekt und Folgen“) zog Thomas Şindilariu auch eine Parallele zu den Besorgnis bereitenden aktuellen Zuständen betreffend politischem Druck unterstellte Justiz. Şindilariu vergaß nicht, darauf hinzuweisen, dass es außer den eigentlichen Opfern des Prozesses auch viele unsichtbare Opfer gab: Familienmitglieder, Freunde. Andere Kronstädter Jugendliche wurden für weitere Prozesse gegen vermeintliche Verschwörungspläne „aufgespart“, die Honterusgemeinde sei nach 1958 für Jahrzehnte mit Informanten auf allen Ebenen infiltriert gewesen.

Seitens der Familie Möckel, sowie im Namen

von Marie Luise Roth-Höppner die gesundheitsbedingt nicht in Kronstadt sein konnte, richtete Konrad Möckel ein Gruß- und Dankwort aus für die Würdigung seines Großvaters sowie für die Umsetzung der Initiative von Dr. Konrad Möckels Sohn Andreas, die Skulptur des Kronstädter Stadtpfarrers anfertigen und enthüllen zu lassen.

Mit großem Interesse wurden die Wortmeldungen der direkt Betroffenen verfolgt. Dabei wurde das Bild des inhaftierten Pfarrers Möckel lebendiger: der geneigte Kopf der Büste sei so wie bei den Vorträgen im Gefängnis, sagte Gerhard Gross. „Er gab, was er an Weisheit in sich trug, an uns junge Häftlinge weiter.“ Ein ungarischer politischer Häftling, Imre Lay (80) erinnerte sich voller Ergriffenheit an Dr. Möckel mit dem er eine Zeit in derselben Zelle inhaftiert war. Etwas Deutsch habe er von ihm lernen können, aber vor allem die Würde und Ruhe schätzen können, die der Pfarrer ausstrahlte. Gegenseitiger Respekt zwischen den verschiedenen Generationen habe die Haftbedingungen erträglicher gemacht. Die Haftjahre seien trotz allem Leid für ihn auch eine segensreiche Zeit gewesen, sagte Gross, für den diese Vergangenheit nicht verdrängt sondern angenommen und verarbeitet werden müsse, was auch einen Anteil an eigenen Bemühungen voraussetze.

Karl Dendorfer (wie auch Gross zu lebenslanger Haft verurteilt) ließ seinen 2010 in der *Siebenbürgischen Zeitung* erschienenen Beitrag vorlesen in dem der Prozess als „ein Theater, in dem die Securitate die Regie führte“ bloßgestellt wird. Darin ist auch Enttäuschung und Schmerz zu erkennen, wenn es zu den Nachwirkungen des Prozesses wie folgt heißt: „Auch heute noch werden wir immer gefragt, was wir eigentlich getan haben. Unsere Antwort, dass wir nichts Strafwürdiges getan haben, stößt auf Skepsis. Somit tut sich hier ein weites Feld von Vermutungen, von Unterstellungen auf. Der Spannungsbogen reicht von Anerkennung bis zur Verurteilung von Seiten unserer Landsleute, hie und da auch böswillig: mit Adjektiven wie naiv, anmaßend, dumm, die größtenteils auf den von der Securitate lancierten Gerüchten beruhen.“



Büste von Stadtpfarrer Möckel und Gedenkplatte an die im Schwarze-Kirche-Prozess Verurteilten stehen nun im Kapitelzimmer des Stadtpfarrhauses.

Foto: der Verfasser

Dieses Empfinden konnte sich nur noch steigern, als man von dem Juristen und Kronstädter Stadtrat seitens des Deutschen Forums, Arnold Ungar, erfuhr, dass er ein Gerichtsverfahren einleiten musste, um für Karl Dendorfer die Anerkennung des Status eines ehemaligen politischen Häftlings zu erreichen. Und das nach 1999, als der Oberste Gerichtshof das ursprüngliche Prozessurteil kassiert hatte, also bestätigte, dass das Urteil selbst nach der damals

(Fortsetzung auf Seite 12)

Zum 65-jährigen Jubiläum unseres Siebenbürgerheimes Rimsting

Im Rahmen der diesjährigen Mitgliederversammlung des Hilfsvereins der Siebenbürger Sachsen „Stephan Ludwig Roth“ e.V. Träger des Siebenbürgerheimes Rimsting, wurde auch das 65-jährige Bestehen des Heimes gewürdigt. Aus diesem Anlass las unsere Heimbewohnerin, Gretl Jekelius, folgende von Klaus Waber und Werner Philipp verfasste Festrede.

*Siebenbürgerheim,
durch Treue gestaltet, mit Liebe verwaltet,
zum Wohle der Alten, Gott mög' es erhalten.*

Das Siebenbürgerheim kann nun in diesem Jahr sein 65-jähriges Jubiläum feiern und unsere Landsleute können da nun schon seit 65 Jahren wohnen und ihren Lebensabend genießen, wo Andere für viel Geld Urlaub machen.

Es war wahrhaftig ein Glücksfall, dass dieses außergewöhnlich schön gelegene Anwesen im Chiemgau mit Blick auf den Chiemsee und die bayerischen Alpen von unseren Gründervätern erworben werden konnte.

Zu dem erworbenen Anwesen gehörten das Herrenhaus, das Bauernhaus, drei Blockhäuschen, ein Hühner- und ein Schweinestall, (die es heute nicht mehr gibt) und ein herrlicher Garten mit den verschiedensten Laub- und Nadelbäumen, Ziersträuchern und Wegen mit Bänken. Eine zusätzliche Bereicherung war von Anfang an der direkte Zugang zum See mit Badeplattform, Bootshaus, Umkleidekabinen und Ruderboot, der auch heute eine große Wertsteigerung unseres Heimes darstellt. Doch seit dem Kauf des Anwesens Anfang Januar 1953 hat sich bis heute hier in Rimsting am Guggenbichl unendlich viel verändert.

Es musste nicht nur immer wieder gebaut werden um das Heim wegen der großen Nachfrage zu vergrößern, sondern auch um es den stets steigenden Ansprüchen sowohl der immer älteren Heimbewohner als auch der zuständigen Behörden, anzupassen und es überlebensfähig zu modernisieren.

Doch immer war und ist es den ehrenamtlichen Vorständen des Stephan Ludwig Roth Hilfsvereins ein wichtiges Anliegen, die Erinnerung an Siebenbürgen wach zu halten, um den Begriff Heimat in seiner tragenden Bedeutung für die Bewohner dieses Heimes aufleben bzw. weiterleben zu lassen.

So wurden in diesen Jahren dann für unsere betagten Siebenbürger Sachsen fünf Häuser der Geborgenheit und neuer Lebensgemeinschaften gebaut und umgebaut, die Möglichkeiten menschlicher Kontakte und die Teilnahme am Gemeinschaftsleben auch im hohen Alter bieten.

In diesen erleben auch nach mehr als sechs Jahrzehnten, nunmehr über hundert rüstige und pflegebedürftige Siebenbürger Sachsen aber auch andere Hilfe suchende ältere Menschen, einen sorglosen Lebensabend in liebens- und lebenswerter Geborgenheit im Rahmen unserer heimatlichen Werte und Traditionen.

Die viele Personen umfassende Warteliste ist ein Beweis dafür, dass unser Heim auch heute noch einen sehr guten Ruf hat und sehr beliebt und gefragt ist.

Leider kommen unsere Landsleute erst in einem recht fortgeschrittenen Alter zu uns und können deswegen immer weniger die vielen gebotenen Möglichkeiten wahrnehmen. Sie müssen dann leider früher oder später aus dem Wohnbereich in die Pflegeabteilung umziehen. Wer hätte damals 1953 ahnen können, dass unser Siebenbürgerheim und dessen siebenbürgisch-sächsische Heimbewohner sich in der neuen Heimat, hier im schönen Chiemgau, im Laufe dieser 65 Jahre so gut integrieren würden, dass sie heute einen festen Bestandteil der Gemeinde Rimsting und des örtlichen Seniorenvereines darstellen.

Unser 1. Bürgermeister Herr Mayer bekräftigt das wie folgt:

„Das Siebenbürgerheim Rimsting ist eine segensreiche Einrichtung, ein wichtiger Bestandteil des Gemeinschaftslebens in Rimsting und seit 65 Jahren aus unserem Dorf nicht mehr wegzudenken.“

Seit geraumer Zeit leben auch Rimstinger und Chiemgauer Bürger in dem Heim und die große Nachfrage bestätigt, dass alle Menschen gerne ihren Lebensabend in diesem Heim, das allen Menschen offen steht, verbringen wollen, wo sie sich besonders gut betreut und sehr wohl fühlen.“

Deshalb wollen wir heute zum 65-jährigen Jubiläum in echter Anerkennung und Dankbarkeit all' die vielen ehrenamtlichen engagierten, vorausschauenden Idealisten würdigen, die als Vorstände, Heimbeiräte und freiwillige Mitarbeiter, aber ebenso auch als Heimleiter, Heimleiterinnen und insbesondere als Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unser Heim wahrhaftig „zum Wohle vieler Alten“, „in Treue gestaltet“ und mit großer „Liebe verwaltet“ haben.

Diese alle wollen wir heute keinesfalls vergessen!!

Es waren 1952 die 14 Gründungsmitglieder des Trägervereins und hier vor allem Erwin Tittes, der Initiator und Wegbereiter des Projektes; danach die vielen ehrenamtlichen Vorstände, die über all die Jahre beste Arbeit für den Bestand des Heimes geleistet haben.

Für das Funktionieren des Heimes und das Wohlbefinden der Heimbewohner/innen sorgten jedoch über die Jahrzehnte hinweg unsere Heimleiter und Heimleiterinnen, die wir hier in der zeitlichen Folger namentlich nennen wollen: Ada Hinz, Anna Zell, Hannes Ongyert, Werner Umbrich, Gerhard

Schmidt, Johannes Phleps und Emilie Maurer. Übergangsweise hatte Renata Schwarz die Heimleitung, bis am 1. Juni dieses Jahres Cornelia Pfaffinger die Leitung des Heimes übernommen hat.

Unser Heim verdankt aber sein bis heute sehr hohes Ansehen in höchstem Maße auch der zuverlässigen, fachgerechten Betreuung und der menschen-nahen Freundlichkeit der vielen wertvollen Mitarbeiter/innen die unser Heim über all die Jahre ganz wesentlich mitgeprägt haben. Alle diese Menschen haben jeweils ihren Teil dazu beigetragen, dass unser Heim nicht nur in siebenbürgischen Kreisen den besten Ruf genießt.

Und das soll auch in Zukunft so bleiben!

In diesem Sinne hat ab Oktober 2017 ein Führungswechsel in der Leitung unseres Heimes stattgefunden und ab 1. Juni 2018 ein junges qualifiziertes Führungsteam die Einrichtungsleitung, Betriebsleitung und Pflegedienstleitung und auch unsere Küche mit großem Einsatz in voller Verantwortung übernommen.

Wir alle wünschen dieser neuen jungen „Heimleitung“ für die Zukunft von ganzem Herzen alles Gute und viel Erfolg in der Fortsetzung unserer bisherigen menschenorientierten Ziele.

Denn nur durch den langjährigen wertvollen Einsatz vieler Menschen, die alle das gleiche Ziel vor Augen hatten, konnte unser Heim über 65 Jahre fortbestehen, stetig vergrößert, verschönert und dem immer höheren Lebensalter unserer Heimbewohner wie auch den strengeren gesetzlichen Vorgaben angepasst werden.

So wuchs in den vergangenen 65 Jahren unsere einfache Zufluchtsstätte der 50er Jahre zu einem modernen, kerngesunden und überlebensfähigen Alten- und Pflegeheim heran.



Das Heim wurde im Laufe der Jahre immer weiter ausgebaut und modernisiert.
Luftaufnahmen: Alois Oberleitner

Deutschland zu gründen und wirtschaftlich autark zu unterhalten. Dieses konnte bereits Ende März des folgenden Jahres 1953 hier am Guggenbichl in Rimsting am Chiemsee seine Tore für die ersten 35 Bewohner öffnen!

In der *Siebenbürgischen Zeitung* Nr. 12 vom 17.12.1952 wurde die Eröffnung des Heimes mit folgenden Worten angekündigt, Zitat: „Über seinen unmittelbaren Zweck hinaus, soll das Heim ein Stück Siebenbürgen für uns alle sein.“

Und in der Tat fanden hier viele unserer entwurzelten Landsleute Trost und Halt, konnten Gleichgesinnte treffen und unser siebenbürgisch-sächsisches Brauchtum weiter pflegen.

So wurden hier z. B. 1955 die Siebenbürgische Bibliothek gegründet und über die Jahre viele Tagungen, Lesungen wie auch Konzerte und andere kulturelle Veranstaltungen mit siebenbürgisch-sächsischem Hintergrund ausgerichtet.

Inzwischen schreiben wir heute das Jahr 2018 und unser Heim bietet auch nach 65 Jahren mittlerweile über 100 Landsleuten einen „heimatlichen“ Ort für ihren Lebensabend in siebenbürgischer Gemeinschaft und Tradition.

Damit wurde das Heim im Laufe der Jahrzehnte seiner Aufgabe „ein Stück Siebenbürgen für uns alle“ zu sein, voll und ganz gerecht und stellt auch heute noch eine enorme Bereicherung nicht nur für uns Siebenbürger Sachsen dar, dem Leitspruch der Gründerväter des Hilfsvereins „Stephan Ludwig Roth“ e. V. folgend:

Der Förderung der Heimatliebe und Heimatverbundenheit dienen

Forschungsserie „Aus Urkunden und Chroniken“ von Gernot Nussbächer weiter ergänzt

Seit wenigen Tagen liegt nun schon der 18. Band der Forschungsserie „Aus Urkunden und Chroniken“ des Historikers Gernot Nussbächer auf. Dieser ist den Ortschaften des Burzenlandes und dieses Gebietes als zweiter Band gewidmet. Der erste Teil war als Band 7 dieser Beitragsserie zu siebenbürgischen Heimatkunde im Jahre 2008 erschienen.

Die darin enthaltenen Forschungsergebnisse waren dem Burzenland als Gebiet, Bartholomä und Zeiden gewidmet. Wie Gernot Nussbächer im Vorwort zu seinem neusten im Kronstädter aldus-Vorlag erschienenen Band betont, wünscht er sich, dass dieser zur Förderung der Heimatliebe und Heimatverbundenheit dient, dem Leser Freude bereitet, und auch weitere Forschungen anregt.

Die darin enthaltenen Beiträge sind geschichtliche Forschungsergebnisse, die sich auf die sächsischen Ortschaften des Burzenlandes beziehen, ausgehend von deren erster urkundlichen Erwähnung, über deren wirtschaftliche und soziale Entwicklung im Mittelalter bis zu neueren Ereignissen in der Gegenwart, den Beziehungen zu den rumänischen Fürstentümern. Es sind populär wissenschaftliche Beiträge, die sich auch auf andere Fakten beziehen, die dem Leser Aufklärung bieten. Beispielsweise die älteste Notiz über einen Ausflug auf das Butschetsch-Massiv stammt aus dem Jahre 1834, als eine 30 Personen umfassende Touristengesellschaft einen Aufstieg von Törzburg aus vornahm.

Der Bergtourismus erfreute sich anschließend einer immer größeren Entwicklung, wobei der Siebenbürgische Karpatenverein eine besondere Rolle spielte und am höchsten Gipfel dieses Gebirgszuges am 2. September 1888 eine Hütte einweihen konnte. Und um im gleichen Bereich zu bleiben, dokumentiert der Autor, dass der Schuler zu seinem Na-

men kam, da er im 16. Jahrhundert der „großen Schule“ von Kronstadt, dem Honterus-Gymnasium, gehörte. Der erste bekannte Schülerausflug auf dieses Bergmassiv fand am 21. November 1857 statt.

Ausgehend von der ersten urkundlichen Erwähnung des Burzenlandes 1211, bezieht sich der Autor in den Beiträgen, die den Gemeinden dieses Landstriches gewidmet sind, auf deren erste urkundliche Erwähnung – beispielsweise die von Tartlau und Honigberg aus dem Jahre 1240, Budila und Tohan von 1294, Heldsdorf, Marienburg, Nussbach, Rosenau, Törzburg aus dem Jahre 1377, Brenndorf im Jahre 1368, wo heuer im Rahmen eines Gemeindefestes am 4. August das 650. Jubiläum begangen wird -, auf besondere Ereignisse in deren Geschichte. Die Schreckensnacht von Wolkendorf, als im September 1611 Truppen von Bathori ein Gemetzel da anrichteten, oder die List eines Zeidners, der als Held mit der Weinkanne bezeichnet wird, im März 1612, als die Besatzung der Burg überrumpelt werden konnte, da die Feinde sich zu stark dem Wein widmeten, den dieser ihnen ausschickte.

Der Band konnte mit der finanziellen Unterstützung des Departements für Interethnische Beziehungen der Regierung Rumäniens mittels des Demokratischen Forums der Deutschen erscheinen. Der Autor hat darin einige seiner in der *Karpatenrundschau*, dem *Neuen Weg* und anderen Publikationen veröffentlichten Beiträge gebündelt, aktualisiert, mit insgesamt 842 Anmerkungen versehen. Außer dem Vorwort und den 36 Beiträgen ist ein Ortsnamenverzeichnis, Daten über den Autor und seine Veröffentlichungen in dem rund 230 Seiten umfassenden Band enthalten. Der Autor dankt allen Mitarbeitern und Förderern, die zu dessen Erscheinen ihren Beitrag erbrachten.



Am wunderschönen Chiemsee liegt das Siebenbürgerheim Rimsting.

Für uns alle gilt nun dieses Juwel langfristig zu erhalten! In diesem Sinne wünschen wir alle heute, unserem 65-Jahre „jungen“ Siebenbürgerheim für die kommenden Jahrzehnte nur das Beste; immer gute Vorstände, Einrichtungsleiter/innen und Mitarbeiter/innen mit jeweils richtigen Händchen in der Führung des Hauses, ebenso treue Vereinsmitglieder und viele ehrenamtliche Helfer, damit noch viele alte Menschen ihren Lebensabend hier am Guggenbichl in der wunderschönen bayerischen Landschaft des Chiemgaus verbringen können.

Für den Hilfsverein der Siebenbürger Sachsen „Stephan Ludwig Roth“ e.V.

Klaus Waber, Werner Philipp

Kronstadt im Internet (XXIII)

<http://www.bjbv.ro/scan/pm.php>

Geschichte der im Kreis Kronstadt erschienenen Presse in ungarischer Sprache mit bibliographischen Angaben zu den einzelnen Publikationen.

<http://www.brasovistorie.ro/proiecte/orasul-stalin-pe-intelesul-tutoror>

Informationen des Kreismuseums für Geschichte zu dem Zeitraum, in dem Kronstadt Stalinstadt hieß. <http://heritagetimes.eu/cobblestones-seen-heritage/>

Stimmungsvoller Beitrag über die Straßenpflasterung in Kronstadt und Weimar aus der Perspektive einer Architektin. <http://www.lilies-diary.com/kronstadt-in-siebenbuergen/>

Umfangreiche Reisetipps zu Kronstadt garniert mit stimmungsvollen Fotos verfasst von einer reiseerfahrenen Nicht-Kronstädterin. <https://www.europafm.ro/povestea-ciocolatei-din-brasov/>

Rundfunkreportage zur Geschichte der Kronstädter Schokolade

Die oben aufgeführten Internet-Adressen sowie jene in den letzten Jahren in dieser Rubrik veröffentlichten Links sowie Hinweise auf Webcams in Kronstadt können unter www.freihandel.info/corona abgerufen werden. uk

Zeitung schon bezahlt?

Fast alle Leser ja, und Sie?



Nach der Vision von Gernot Nussbächer sollte die Reihe „Aus Urkunden und Chroniken“ mit weiteren Bänden über Nord-Siebenbürgen und dem Kronstädter Gebiet fortgesetzt werden. In diesen Tagen erschien auch die zweite, durchgesehene und verbesserte Auflage des I. Bandes über das Burzenland. Außer dieser bisher 18 Bände umfassenden Reihe hat Gernot Nussbächer ebenso viele weitere Bücher veröffentlicht, an zahlreichen Arbeiten mitgewirkt, wofür ihm mehrere Ehrungen zu Teil wurden. Hohe Anerkennung und Dank gebühren ihm dafür.

Aus: „KR/ADZ“, vom 30. Juni 2018, von Dieter Drotloff

Erinnerungen eines Thüringers an Gernot Nussbächer

Von Frank-Michael Rommert

Gernot Nussbächer lernte ich bei einem Kronstadtbesuch Ende der 1980er-Jahre durch eine glückliche Fügung über seine Tochter Brigitte sowie vor allem durch die Gastfreundschaft seiner Frau kennen. Wir saßen beim Tee in der Wohnung im Martinsberger Pfarrhaus, als Schritte zu hören waren sowie der laute Ruf: „Gernot kommt“; er kündigte sein Eintreffen an, indem er von sich in der dritten Person sprach.

Auf eigentümliche und kraftvolle Weise gelang es Gernot Nussbächer, das in mir bereits entzündete Interesse für die Geschichte der Stadt und des Burzenlandes mit Nahrung zu versorgen – ein Interesse, das sich rasch auf ganz Siebenbürgen ausdehnte und dazu führte, dass ich bis heute Reisen in diese besondere Region unternahme, um Land und Leute besser kennenzulernen. Gemeinsam besuchten wir damals die Kirchenburg in Zeiden und streiften durch die Gassen der Inneren Stadt Kronstadts; Gernot nutzte das, was wir sahen, als Ausgangspunkt, um Einblicke in die (oft genug notvollen) Entwicklungen zu geben, denen die Sachsen ausgesetzt waren und die sie mitgestalteten. Die Bilder, die er dabei hervorrief, waren oft so lebendig, dass ich beim Zuhören Gänsehaut bekam und immer mehr hören wollte.

Die gemeinsame Zeit war stets viel zu schnell vorbei. Aber es gab ja Texte von ihm zu lesen – und das nicht zu knapp: In seinem letzten Rundbrief, den er zum Jahresende 2017 an Verwandte und Freunde schickte, weist er die Zahl von 1 584 Ver-

Die Bedeutung Gernot Nussbäckers für die Aufarbeitung und Vermittlung einer fast unüberschaubaren Menge interessanter Details und Zusammenhänge siebenbürgischer Geschichte kann gar nicht überschätzt werden. Eine angemessene Würdigung seines Schaffens oder seines Lebens können Fachleute liefern; ich selbst kann nur einige persönliche Eindrücke und Erlebnisse notieren, die vielleicht typisch für ihn und seinen Charakter sind.

öffentlichungen aus, die er verfasst hat. Die Bibliografie seiner Publikationen aus 60 Jahren, die dank des Vorsitzenden des Deutschen Forums Kronstadt, Thomas Şindilariu in Buchform gedruckt wurde, umfasst 225 Seiten!

Geschrieben hat er viele seiner Texte auf einer Schreibmaschine. Als ich einmal bei ihm zu Gast sein durfte, noch während der Ceausescu-Zeit, packte er seine schwere Schreibmaschine in einen Rucksack und machte sich auf den mühsamen Weg in ein Amt, um dort eine Seite mit einem (jährlich neu vorgegebenen) Mustertext abzutippen. Das war damals so vorgesehen, damit im Falle, dass Flugblätter in Umlauf geraten würden, anhand der Eigenheiten einzelner Typen die Maschine identifizierbar wäre, mit der der Text geschrieben wurde.

Gernot hat mich immer wieder überrascht. So wollte er unbedingt den Geburtstag meiner Tochter Ada wissen. Rechtzeitig schrieb er ihr dann einen langen und sehr persönlichen Geburtstagsgruß, in dem er auch von seiner Frau erzählte, die den gleichen Namen trug. Wie schaffte er das nur? Immerhin umfasste seine Korrespondenz, die er in den Sprachen Deutsch, Rumänisch und Ungarisch führte, mehr als 2 000 abgehende Mitteilungen pro Jahr, wie er mal am Rande erwähnte.

Fast bis zum letzten Tag seines Lebens arbeitete Gernot Nussbächer an neuen Publikationen, aber auch an dem Ausbau des von ihm angelegten und gepflegten Archives zur Geschichte Siebenbürgens. Die Leitung der Honterusgemeinde hatte im Jahre 2010 zugestimmt, dass Gernots dienstliche Hauptaufgabe die Vorbereitung seines wissenschaftlichen Nachlasses zur Abgabe an das Archiv der Honterusgemeinde sein soll. Hierbei handelte es sich immerhin um 85 Regalmeter Bibliothek und über hundert Regalmeter Archivdokumentationen, die er in mehr als einem halben Jahrhundert angesammelt hatte. Die Regale und Kartons hatte

er so systematisch angelegt, dass sich auch Fremde rasch zurecht finden würden. Erstaunlich aber war, dass er offenbar sehr genau auswendig wusste, was wo zu finden war. Wenn ich ihn nach einem bestimmten geschichtlichen Detail fragte, etwa nach den viele Jahrhunderte alten Korngruben unter dem Marktplatz, die als Vorsorge für den Fall von Belagerungen angelegt worden waren, dachte er kurz nach und sagte dann sinngemäß: „Diese Frage wurde in einem kleinen Aufsatz behandelt, der im Jahre 1944 in den Mitteilungen des Burzenländer Museums veröffentlicht wurde. Mehr, als dort steht, kann auch ich nicht sagen. Ich meine, dort ist auch eine Skizze enthalten. Einen Moment, bitte.“ Er stand dann auf, ging zu einem Regal, griff mit beeindruckender Sicherheit das richtige Buch heraus, nach wenigen Sekunden war der Anfang des Aufsatzes aufgeschlagen, sodass ich die Seiten fotografieren und später in Ruhe nachlesen konnte.

Wenn er schrieb, so grüßte er entweder aus seinem „Musenstübchen“ oder aus dem „Mäusekeller“, wie er die Archivräume der Honterusgemeinde liebevoll bezeichnete.

Gernot war sehr genau, was den Gebrauch von Sprache angeht. Er hatte Freude daran, in seine Mitteilungen auch immer wieder passende Wörter verschiedenster Zungen einzustreuen, aber auch Sätze, meist in lateinischer oder anderer Sprache, etwa Italienisch. Und wenn er einen Fehler entdeckte, machte er freundlich darauf aufmerksam. So

grüßte ich ihn zu Weihnachten per Karte mit dem bekannten Bibelvers „Gloria in excelsis deo et in terra pax“, woraufhin er dankte und am Rande, aber bestimmt erwähnte, dass er Deo mit einem Großbuchstaben geschrieben hätte. Zitat Gernot Nussbächer: „Er verdient es als D.T.O.M = Deus Ter Optimus Maximus.“

Womit wir beim Glauben wären. So wichtig ihm die Siebenbürger Sachsen und ihre Geschichte auch waren – der Glaube an Gottvater als den Schöpfer dieser Welt und an Jesus Christus als Erlöser und den Heiligen Geist als Lehrer, Berater, Freund, Helfer und Tröster waren ihm noch wichtiger. Der Glaube leuchtete aus seinem Leben hervor und manches Gespräch lenkte er auf Glaubensfragen. Sei es die seiner Ansicht nach nicht ganz treffende Übersetzung der Zeile „und führe uns nicht in Versuchung“ im Vaterunser, sei es die Frage, wie eine Gebetspraxis aussehen kann, die sich im Alltag bewährt. Der Glaube barg für Gernot Nussbächer orientierende Kraft – und darin ist er mir ein Vorbild.

Gernot Nussbächer strahlte ein stilles Glück aus, das mich berührte. Seit Anfang 1996, also mehr als 22 Jahre lang, wohnte er im Honterushof Nr. 7 (übrigens seiner Lieblingszahl), der alten „Liberei“ von Honterus, direkt an der Schwarzen Kirche, ganz in der Nähe des von ihm ermittelten „Nullpunkts“ der Stadt (zum Nullpunkt gibt es übrigens zwei Texte von Gernot Nussbächer: Aus Urkunden und Chroniken, Band 13, S. 52ff. sowie S. 59ff.). Schaute er aus dem Fenster, sah er auf das Honterus-Denkmal. Kann man sich einen Ort vorstellen, an den Gernot Nussbächer, besser hingepasst hätte?

Ich kenne kaum jemanden, der aufrechter und stärker in Übereinstimmung mit seinen Talenten gelebt hat als Gernot Nussbächer und bin sehr dankbar dafür, dass mein Leben durch die Begegnung mit ihm und seinen Texten eine solche Bereicherung erfahren hat. So verneige ich mich vor einem wertvollen Bruder in Christus und einem großen Archivar, Forscher und Historiker.



Gernot Nussbächer im Eingang zum Stadtpfarrhaus/Kapitelzimmer.
Fotos: Frank-Michael Rommert



Gernot Nussbächer in seinem Umfeld, in dem er sich bis fast ganz zuletzt bewegte: An seinem Arbeitsplatz im Archiv der Honterusgemeinde, das er gern als Mäusekeller bezeichnete.

Der Autor erzählt von den persönlichen Begegnungen auf seinem Lebensweg, aber auch von den politischen Verhältnissen in Rumänien und prägenden Begegnungen. Er selbst schreibt: „Es gehört zu den glücklichen Seiten meines Lebens, dass ich zahlreichen Menschen begegnet bin, die mich geistig und seelisch angeregt und bereichert haben.“

Er lässt auch Familienmitglieder und Freunde zu Wort kommen, die in ihren zeitgenössischen Berichten eigene Erlebnisse schildern. Veranschaulicht werden die schriftlichen Erinnerungen durch Fotos, in denen von ihm beschriebene Orte und Menschen vorgestellt werden.

„Unterwegs durch die Jahre“ hat meinen Horizont erweitert. Das Buch weckt Generationen übergreifend Interesse und entführt nahezu in eine andere Welt. Als 24-jährige Leipzigerin las ich dieses Buch ohne einen vorherigen Bezug zu Siebenbürgen. Ich empfand die Erinnerungen in vielerlei Hinsicht, vor allem in Bezug auf die historischen Ereignisse, als sehr lehrreich. Durch die Berichte erhält der Leser zusätzlich tiefe Einblicke in gesellschaftliche Geschehnisse und nicht-alltägliche Erfahrungen.

Wahrlich ist es keine Biografie, es sind Erinnerungen, die Wilfried Bielz in seinem Buch festhält. Es ist bemerkenswert, wie viele Details er aus seiner Vergangenheit beschreibt.

Jenseits von Politik und Weltgeschehen schildert Wilfried Bielz den Alltag verschiedener Menschen, die er zwischen Rhein und dem sibirischen Amur kennenlernte. Geselligkeit, Kultur und die kleinen Freuden im Leben spielen eine große Rolle. Dies wird im Buch immer wieder deutlich: Begebenheiten aus der Kindheit oder Anekdoten über Siebenbürgische „Originale“ geben Anlass zum Schmunzeln.

Angenehm aufgefallen ist mir, wie der Autor mit seinem einzigartigen Schreibstil und bemerkenswerter Wortgewandtheit Ernsthaftes und Humorvolles erzählt, sodass die Lektüre stets kurzweilig bleibt.

Lea Schedletzky

Auf den Pfaden der Erinnerung nach Siebenbürger Art

Hinsichtlich Wissen und Unterhaltung ein Gewinn!

In dem kürzlich als Eigenprojekt herausgebrachten Buch „Unterwegs durch die Jahre“ lädt Wilfried Bielz mit seinen Erinnerungen den Leser ein, sich mit auf die Reise zu begeben.

Leseprobe:

Wozu all diese Details aus der Kindheit? Ich verstehe sie als Mosaiksteinchen, aus denen sich Schritt für Schritt Einstellungen zu manchen Lebensfragen gebildet haben. Hier ein letztes Beispiel für solche Ereignisse.

Da wir in der Nähe des Puppentheaters wohnten und den geistreichen und humorvollen Puppenspieler Walter Hatzack als Freund der Familie gut kannten, war ich froh, ihn manchmal begleiten zu dürfen auf dem Weg durch die Stadt. Seine Bemerkungen sind mir jetzt noch gegenwärtig, heute nach siebzig Jahren.

Die kurzweiligen Gespräche mit ihm verliefen ungefähr so:

Ich: „Schau die Goethestraße, bestimmt was Besonderes!“

Er: „Es muss nicht immer Goethe sein! Eure Rosmaringasse in der Unterstadt gefällt mir auch!“

Ich: „Man sagt, beim Goethe wohnen nur gute Familien.“

Er: „Was sind schon gute Familien?“

Ich: „Gibt es auch schlechte?“

Jetzt schmunzelte Walter Hatzack: „Alle sollten sich bemühen, gutherzig zu sein, etwas zu lernen und zu leisten im Leben.“

Ich ließ nicht locker: „Sind die guten Familien auch meistens reich?“

Er: „Manche waren reich und bewahren bis heute die Erinnerung daran.“

Der väterliche Freund Hatzack gehörte zu den angenehmen Gesprächspartnern, die sich nicht selbst durch weise Sprüche erhöhen wollen, sondern das Selbstvertrauen des anderen wecken und

stärken. Die ganze Familie Hatzack, geistig bewandert und bescheiden zugleich, war vorbildlich, was den Umgang mit anderen betraf. Auch Walters Frau Maria war mit gelungenen Prosaschriften an die Öffentlichkeit getreten und ihr ältester Sohn Imdar hatte sich für eine akademische Laufbahn an der

Bukarester Universität im Fach Mathematik qualifiziert. Schon als junger Student führte er einen Briefwechsel in lateinischer Sprache mit einem katholischen Priester und trat dann zur römisch-katholischen Konfession über. Amüsiert sprach Walter Hatzack vom Vorurteil, die Sachsen aus der Unterstadt seien des Hochdeutschen nicht mächtig und auch sonst minderwertig. Spöttisch zitierte er die Oberstädter „Dame“, die ihre Kinder „hochdeutsch“ ermahnte: „Spielt nicht mit die Purligaren!“ (von pour la gare). Gemeint sind die von der arroganten Oberschicht verachteten Schmuttelkinder, für die Franz Josef Degehhardt in einem seiner Songs Partei ergreift. [...]

Wenn unser Puppenspieler von Dorf zu Dorf zog, führte er sein Theater in drei Sprachen auf – deutsch, rumänisch und ungarisch – und das in sechs Stimmlagen. Der Dorftrömler hatte ihn zeitgerecht angekündigt, so wurde er im armseligen Kulturheim mit seiner Puppenbühne und den selbst geschnittenen Kasperlefiguren ungeduldig erwartet. Der Eintritt war für die vielen Kinder bescheiden, ein Ei musste an der Kasse abgegeben werden. Ein kleiner Junge konnte kein Ei auftreiben, so bot er einen Apfel als Eintrittsgeld an.

Oft war es nur eine Petroleumlampe, welche den Bühnenraum beleuchtete, aber die Augen der Kinder glänzten, und ein lebhaftes Frage- und Antwortspiel erfüllte bald den Raum. Übernachtet wurde nicht selten auf einem Tisch im ungeheizten Sitzungssaal des Kulturheims und am nächsten Tag ging es weiter mit dem Kulissenkarren, oder ein Pferdegespann nahm den Puppenspieler mit. Einmal folgte ein Dorfmadchen der kleinen Darstellertuppe über Stock und Stein, denn manchmal waren auch Hatzacks eigene Kinder mit von der Partie. Es wollte ins Nachbardorf mitkommen, weil dort ihre Großmutter ihr bestimmt ein Ei schenken würde. Am Vorabend hatte sie keines bekommen.

Bestellungen des Buches können per Telefon: (01 51) 28 93 92 27 oder per E-Mail: lea.schedletzky@gmx.de vorgenommen werden.



Die Frauenbewegung in Kronstadt

Von Christof Hannak

Ida Servatius hatte schon früher begonnen darauf hin zu arbeiten, indem sie im März 1910 die „Übungsabende“ der „Sozialen Frauengruppen“ einführte, die seit dem 18. Oktober 1910 allwöchentlich stattfanden. Im Sommer 1910 hat sie für diese die „Bestimmungen“ entworfen. Sie war der Meinung, dass man, um sich glücklich zu fühlen, den Kopf immer voller Pläne und das Herz voller Liebe haben muss.

Sie hatte eine Scheu das Wort zu ergreifen und wollte das freie Sprechen erlernen. Es hieß, die Griechen und Römer hätten früher ihre Jünglinge hauptsächlich in der Redekunst ausgebildet. Das müsste man auch heute tun und auch auf die Mädchen erstrecken. Prof. Dr. Netolicska, Rektor des Honterusgymnasiums, erklärte sich bereit, interessierte Frauen in dieses Gebiet einzuführen. So entstanden die „Sozialen Frauengruppen“. Unter Frieda Wächter, die nach Adolf Meschendörfer Mädchenschuldirektorin wurde, entwickelten sich diese „Diskussionszusammenkünfte“ weiter. Die Bestimmungen, die Ida Servatius entworfen hatte, legten den Zweck und das Ziel dieser Arbeit dar: a) Schulung des Denkens, b) die Fähigkeit, das Gedachte in die richtigen Worte und die richtige Form zu kleiden, c) die Fähigkeit, seine Gedanken klar und sicher auch vor einer größeren Versammlung vorbringen zu können.

Die „Sozialen Frauengruppen“ hatten im Februar 1919 ihre Aufgabe erfüllt und wurden unter der Leitung von Ida Servatius in die „Freie Sächsische Frauenvereinigung“ (F.S.F.) umorganisiert. Zu dieser Zeit gab es leider international noch kein Vorbild für diese neue Art der Frauenvereinigung.

Vertreterinnen des Frauenweltbundes fragten bei Ida Servatius an, ob die sächsischen Frauen nicht mit einem Mitglied des Verbundes in Verbindung treten wollten. Bei einem Besuch sprach man von der Pflicht der Frauen als das aufbauende Element in der Welt um die Verständigung zwischen den Völkern. Die F.S.F. erbat die Statuten des Frauenweltbundes. Die Antwort war, dass die F.S.F. als Untertan des nunmehr großrumänischen Reiches sich an die in Bukarest neugegründete Filiale des Bundes, Consiliul Național al Femeilor Române (Nationalrat der rumänischen Frauen) zu wenden habe. Daraufhin sagte die F.S.F. mit Bedauern ab.

In der Zeit vom 10.-16. Juli 1921 erhielt der FSF eine Einladung zum dritten Kongress der Internationalen Frauenliga in Wien. Hin waren aus Siebenbürgen fünf Frauen entsendet worden. Ida Servatius hatte man ausgeschlossen, was für sie eine schmerzhafteste Enttäuschung war. Beim Kongress der Liga waren zwanzig Länder vertreten. Die Präsidentin der Liga war Miss Adams, die nach dem Ersten

„Im April 1919 gründet Frau Ida Servatius die erste sächsische Frauenvereinigung in Kronstadt und legt damit den Grundstein zum Freien Sächsischen Frauenbund, den Adele Zay 1921 in Hermannstadt ins Leben rief, nachdem Frau Hilda Schullerus auf dem Sachsentage in Schäßburg (6. November 1919) die Frauen aufgefordert hatte, in allen Städten Vereinigungen zu gründen und diese dann zu einem Bunde zusammenzuschließen“, so im 7. Bericht der evangelischen Stadtpfarrgemeinde A. B. in Kronstadt über die Jahre 1916-1930.

Weltkrieg ganz Europa bereist hatte, um sich ein Bild über die Leiden der Völker im Trümmerfeld Europa zu machen. Dabei fand sie, dass es notwendig sei, eine Atmosphäre der Völkerverständigung zu schaffen und forderte militärische Abrüstung und die Ausmerzungen des nationalen Hasses. Man staunte, wie viel die Frauen in England schon für den Friedensgedanken gemacht hatten.

1925 fand in Washington der Kongress des Internationalen Frauenbundes (I.F.B.) statt.

Die Ostlandtagung, die den Zusammenschluss aller Deutschen auf dem Gebiet des neuen Großrumäniens zum Ziel hatte, sollte erst zu Pfingsten 1920 abgehalten werden, dann wurde sie auf den 21.-25. Oktober verschoben und zuletzt wegen eines Generalstreiks der Eisenbahner ganz abgesagt. Man vermutet, dass es auf Initiative von oben in böser Absicht geschehen sei.

Am 6. November 1919 fand der Volkstag in Schäßburg statt, wo die Frauen aller sächsischen Städte durch Frau Hilda Schullerus aufgerufen wurden, Vereinigungen zu gründen und diese dann zu einem völkischen Bund zusammenzuschließen. Frau Adele Zay verfolgte dabei dieses Ziel mit der ihr eigenen Energie. Der „Kleine Ausschuss“ des Kronstädter F.S.F. stand ihr helfend zur Seite.

So beschloss man am 18. Mai 1921 in einer Sitzung des „Kleinen Ausschusses“ die Gründung des Freien Sächsischen Frauenbundes. Die gründende Versammlung des „Freien Sächsischen Frauenbundes“ (F.S.F.) fand am 13. August 1921 in Hermannstadt statt.

Nun wissen wir, wann und wie die Freie Sächsische Frauenvereinigung in Kronstadt und der Freie Sächsische Frauenbund in Hermannstadt gegründet wurden. Aber jetzt stellt sich die Frage, was die Tätigkeit und das Ziel dieser Vereinigung war. Dabei richten wir interessehalber den Blick auf Kronstadt. Es war soziale Arbeit und die Gefangenenfürsorge zur Linderung der Not, die durch die Folgen des Ersten Weltkrieges entstanden war. Wie notwendig diese Arbeit war, „bezeugen die vielen Dankeschreiben, die wir erhalten haben“, schreibt Ida Servatius.

Es würde zu weit führen, hier all das zu erwähnen, was die Tätigkeit der Kronstädter Frauen in dieser Hinsicht ausmachte, aber ich will mit einigen Beispielen und Aktionen das umreißen, was erreicht wurde.

Bei den Kämpfen an der Theiß wurden viele Gefangene gemacht, die man nach Kronstadt gebracht hatte. Diese erzählten, dass sie seit sechs Tagen nur einmal täglich in Wasser gekochte Kartoffeln bekommen hätten. Die F.S.F. beantragte beim Kronstädter Platzkommandanten die Erlaubnis zum Besuch der Gefangenen. Eine Sammlung ergab 10 000 Kronen, mit denen Lebensmittel, Kleider, Wäsche und Strohsäcke beschafft wurden. Aus den Burzenländer Dörfern liefen reichliche Spenden an Lebensmitteln ein. Die Kronstädter Bäckerei Siegens übernahm das Backen von Brot aus gespendetem Mehl für die Gefangenen. Die Hauptaktion galt den sächsischen Gefangenen.

Von Frau Auguste Schnell aus Hermannstadt, Leiterin der deutschen Kriegsgräberfürsorge in Siebenbürgen, kam im Juli 1919 die Bitte, man möge sich der von Hermannstadt nach Kronstadt geschickten ukrainischen Gefangenen annehmen. Eine ukrainische Kommission stellte dafür 10 000 Kronen zur Verfügung. Diese Gefangenen waren im Gefängnisgebäude untergebracht. Dort hat sie Frau Ida Servatius mehrmals besucht. Durch einen Gnadenlass am 24. August 1919 erhielten auch die Ukrainer die Amnestie und sollten bald nach Hause fahren. Beim Abschiedsbesuch von Ida Servatius erfuhr diese, dass die Gefangenen nach der großen Ukraine geschickt werden, um dort gegen die Bolschewiken zu kämpfen.

In der damals ungarischen Mädchenschule in der Schustergasse (später rumänisches Mädchengymnasium „Carmen Silva“, *Ann. des Verfassers*) waren die deutsch-österreichischen und deutschen Gefangenen – etwa 75 Mann – interniert. Diese wurden von den Frauen Klempner-Gross und Ida Servatius betreut und bekamen Lebensmittel und Wäsche.

Ein neues Gebiet der Hilfeleistung entstand für die F.S.F. durch die Fürsorge der aus der Kriegsgefangenschaft aus Sibirien und Italien heimkehrenden Soldaten. Zuerst kamen die aus Italien. Da es nur wenige waren, konnten sie aus dem Gefangenenfond der F.S.F. versorgt werden. Im März des gleichen Jahres kam der erste größere Gefangenen-transport in Kronstadt an, in welchem sich auch sächsische Heimkehrer befanden und zwar acht Offiziere und 80 Mann. Es folgten weitere Transporte. Diese lagen in der Infanteriekaserne mehrere Wochen lang in Quarantäne. Wegen der mangelhaften Ernährung half die F.S.F. mit Lebensmitteln. Trotz aller Schwierigkeiten, die ihr die rumänischen Posten bei ihren Besuchen im Lager entgegenstellten, gelang es der F.S.F. immer, die mitgebrachten Lebensmittel an den Mann zu bringen, was oft mit Dankestränen von Seiten der Gefangenen in Empfang genommen wurde.

In den siebenbürgischen deutschen Tageszeitungen kamen immer wieder erschütternde Berichte über die Leiden unserer Kriegsgefangenen aus Sibirien und Aufrufe um Hilfe für ihre Heimbringung. So beschloss die F.S.F. am 21. Juni 1920 eine Geld-

sammlung. Das Ergebnis waren 131 290 Kronen in bar. Mit anderen Veranstaltungen, wie dem Verkauf von Abzeichen und Süßigkeiten beim Honterusfest, kam man auf die Gesamtsumme von 144 461 Kronen. Inzwischen hatten die Sachsen aus Amerika das nötige Reisegeld aufgebracht und die Heimreise hatte begonnen. Man versuchte den Heimkehrern die Möglichkeit zu schaffen, ihr Leben neu zu gestalten, z. B. Handwerkern ihre Werkstätte neu einzurichten.

Als die Hilferufe der notleidenden Wiener immer lauter wurden, hat man die Wiener Hilfsaktion gestartet, wobei man 1920 drei Waggons mit Lebensmitteln, hauptsächlich aus Spenden der Burzenländer Gemeinden, für die hungernden Kinder nach Wien schicken wollte. Diese drei Waggons wurden von Rumänien nicht gebilligt. Man bat Königin Maria um Hilfe. So konnte wenigstens ein Waggon nach Wien geschickt werden; die Lebensmittel der anderen zwei wurden verkauft und der Erlös davon nach Wien geschickt. Auch nahm Kronstadt Ferienkinder aus Wien und dem Deutschen Reich auf. Überraschend kam aus Wien auch die Bitte, 153 Eisenbahnerkinder zur Erholung im Burzenland aufzunehmen. Sie kamen und man musste ihnen auch Kleidung und Schuhe beschaffen. Im Sommer 1923 hatten der F.S.F. in ganz Siebenbürgen 1 700 Kinder, hauptsächlich aus Berlin, zu Gast. Auf das Burzenland fielen davon 172 Kinder. Im Herbst 1923 startete man wegen der unmenschlichen völkerrechtswidrigen Hungerblockade auch eine Päckchenaktion für die notleidende Bevölkerung in Deutschland. Durch Vermittlung der Firma Meinel aus Wien sandte die F.S.F. Lebensmittelpakete zu 10 kg an kinderreiche Familien vor allem aus Berlin.

Ein neues Arbeitsfeld entstand für die F.S.F. durch die Übernahme der Pflege von Heldengräbern des Ersten Weltkrieges. Unter der Zinne, auf der damals noch freien Schützenwiese, die von der Stadt diesem Zwecke überlassen wurde, entstand der deutsche Heldenfriedhof in Kronstadt, der den für Kronstadt gefallenen deutschen Soldaten die letzte Ruhestätte bot. Die Kämpfe um die Befreiung Kronstadts im Oktober 1916 kosteten viele Opfer auf beiden Seiten. Die ersten Deutschen, die bei den Kämpfen eingangs der Stadt in Bartholomae fielen, bestattete man am innerstädtischen evangelischen Friedhof am oberen Ende der Langgasse. In den Kronstädter sächsischen Schulen taten sich deutsche Kriegslazarette auf, die mit Verwundeten gefüllt wurden, von denen viele ihre Heimat nicht wiedersehen sollten. Mehrere deutsche Kriegsgräber befanden sich auch in Bartholomae. Alle diese Toten wurden auf den neuen Heldenfriedhof überführt. Dann kam Siebenbürgen unter rumänische Herrschaft und die Heldengräber gerieten in Vergessenheit. Im Juli 1919 griff die Frauenvereinigung diese Tatsache auf und sah die Pflege der Heldengräber als Ehrenpflicht an. Die Holzkreuze am Heldenfriedhof waren allmählich verfault, aber es gelang durch Hilfe der Zementfabrik an deren Stelle Denksteine aufzustellen. Die umgebende Friedhofsmauer musste immer wieder erneuert werden. Auf der Schützenwiese am Heldenfriedhof liegen etwa 700 deutsche Soldaten des Ersten Weltkrieges. –

Das Jahr 1925 war eines der letzten Jahre mit großen Ereignissen und Erlebnissen der Freien Sächsischen Frauenvereinigung: Tagung in Kufstein, Vereinstagung in Zeiden, die Tagung des Freien Sächsischen Frauenbundes in Hermannstadt, der Besuch von Banater Frauen, die Berliner Frauenreise im Sommer, der Besuch der FSE auf Schloss Zamora, die Einführung der sächsischen Tracht in Kronstadt und die Minderheitentagung in Bukarest.

Was ist aus all dem und den Frauenvereinigungen heute, nach einem Jahrhundert, geworden?

Tourismusmarketing in Kronstadt

Ärgern Sie sich auch hin und wieder, wenn Sie Werbung sehen, bei der die Aussage der Werbung in krassem Widerspruch zu den beworbenen Sachen steht? Marketing hat sich als Lehrgebiet der Betriebswirtschaftslehre zu einer eigenständigen Wissenschaft entwickelt. Einer der Marketingpächste des vorigen Jahrhunderts, Heribert Meffert, definiert Marketing als „...die bewußt marktorientierte Führung des gesamten Unternehmens“, will heißen über Marketingaktivitäten soll der Absatz eines Unternehmens bestmöglich befördert werden. Die negativen Ausprägungen moderner Marketingaktivitäten lassen nicht selten die Erkenntnis zu, dass mit dem Marketing eine bewusste Irreführung des Konsumenten beabsichtigt ist, um diese zum Kauf des Produktes zu bewegen.

Betrachten wir diese Ansichtskarte vom Beginn des 20. Jahrhunderts erscheint uns Vieles bestens bekannt und vertraut. Es ist der „Kuschmann“. Wenn man die Schützgasse/Horeagasse hoch ging, kam man zum Kuschmann. Der Weg weiter führte zu der Wiese, auf der die Junii aus der Oberen Vorstadt ihren „Maial“ gefeiert haben. Und von dort ging es u. a. auf die Lämmchenwiese, ein beliebtes Spielrevier der Kinder, die in diesem Stadtteil gewohnt haben. Herrlich vom Kuschmann im Winter mit dem Schlitten bis in die Cloșca, bis zum „Konst“, vorbei am Mayergarten zu rodeln. Oder vom Kuschmann gerade aus durch die Schützgasse am „Seidel“ vorbei, bei gutem Schnee bis zum „Kahan“, dem Haus neben der Villa Roth, gegenüber dem „Mistkasten“. Das Haus Kuschmann war uns bestens vertraut, da dort Harro und seine Schwester Thea, mit dem von uns sehr geschätzten Rumänischprofessor Cuza wohnten.

Wollten wir nun unsere Karte positiv bewerten, dürfen wir annehmen, dass es das Ziel der Auftraggeber dieser Karte war, einen Teil der Sehenswürdigkeiten Kronstadts in die Karte zu packen, um die Schönheit der Landschaft dem Betrachter zu vermitteln.

Hinter das Haus hat der Retuscheur die Zinne mit dem Burghals und den Schneckenberg (halb verdeckt) hinein gezaubert. Über dem Burghals könnte man das schneebedeckte Matterhorn (sucht man in Kronstadt und Siebenbürgen vergeblich) vermuten und in der linken Hälfte der Karte sehen wir den Schlossberg.

Enttäuscht muss der unbedarfte Empfänger der Karte gewesen sein, der vielleicht vor Ort kommand, nur das Waldcafe, ohne den grandiosen Hintergrund, antraf. Um das mit einem modernen Begriff zu umschreiben: Fake News!

Werner Halbweiss



Zu der Zeit als diese Ansichtskarte entstand war der Begriff Marketing noch unbekannt. Gleichwohl war man auch damals schon bemüht Werbung für sein Unternehmen zu machen. Bildarchiv: W. Halbweiss

Kronstädter Impressionen



Vier Türme erheben sich über den Dächern von Kronstadt. Der Herbst hält Einzug in die Stadt, die Sonne lässt sich aber so schnell nicht vertreiben. Das Laub der Bäume verspricht einen schönen goldenen Herbst. Foto: Siegfried Gunne

Mit diesem feierlichen Akt der Enthüllung der Büste von Stadtpfarrer Konrad Möckel hat er nun, nach vielen Jahren, in diesem Kapitelzimmer seinen verdienten Platz neben seinen Vorgängern gefunden. Er ist auf diese Weise unter uns und fortan im Bewusstsein der Honterusgemeinde präsent. Er sieht uns an; vor uns erstet sein Gesicht, und spricht zu uns. Doch was empfinden wir beim Anblick dieses Gesichtes? Welche Gefühle löst es bei uns aus? Was vermittelt es uns hier und heute und denen, die es von nun an, an dieser Stelle betrachten werden?

Der seinerzeit viel geschätzte Theologe Rudolf Bohren hat vor Jahren einen Bildband mit Porträts unter dem Titel „Das Gesicht des Theologen“ herausgegeben. Es handelt sich um Theologen, die der Alttestamentler Georg Eichholz in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts fotografiert hat. Er beginnt mit Karl Barth, der fast gleichzeitig mit Konrad Möckel gelebt hat. Der Herausgeber schreibt dazu im Vorwort: „Auch ein Gesicht ist ein Text/.../, ein Text, aus dem die Vergangenheit spricht, das gelebte wie das ungeliebte Leben, und die Zukunft, sei es in



Altbischof Christoph Klein bei seinem Vortrag in Kronstadt.

Erwartung des Todes oder in Erwartung tätigen Lebens. Auch die Gegenwart zeichnet sich ein/.../.

Man spricht gleichermaßen von Gesichtszügen und Schriftzügen und drückt damit eine Parallelität zwischen Gesicht und Schrift aus. Es ist zweierlei Text: der Mensch, dem wir begegnen in dem, was er schrieb, und in dem was er uns zuwendet, eben sein Gesicht/.../. Bilder von Theologen sind Bilder von Christenmenschen, und da stellt sich die Frage: Was drücken sie aus? Was stellen sie dar? Welcher Geist prägt das Gesicht? /.../ Im Gesicht drückt sich etwas von dem aus, wes Geistes Kind einer ist. Wes das Herz voll ist, des fließt der Mund über, und das Auge blickt herzhaft.“ (Vgl. E. u. R. Bohren, Das Gesicht des Theologen in Porträts, fotografiert von Georg Eichholz, Neukirchen-Vluyn 1984, S. 7-10).

Auch das Bild, das wir jetzt betrachten, und das Gesicht, das uns anblickt, bewirkt, dass unser Herz voll ist und dass der Mund überfließt. Erinnerungen kommen hoch und werden lebendig. Erinnern heißt auch Vergegenwärtigen, denn es bestimmt unsere Gefühle bis in die Gegenwart hinein. Schmerz ergreift uns, wir machen die bewegende Erfahrung, die ergreifend, ja erschütternd ist – und so ergeht es mir auch bei dieser Rede: Die Sprache versagt sich, sie reicht nicht aus, um das Erlebte in Worte zu fassen.

Erinnerung ist zeitlich und örtlich. Sie ist mit Orten und Zeiten verbunden. Darum ist es richtig, dass dieses Gedenken hier stattfindet: in der Nähe der Schwarzen Kirche, die dem unseligen Prozess vor 60 Jahren den Namen gegeben hat. Und hier, in diesem Saal, wo der damalige Stadtpfarrer Konrad Möckel so manche seiner Jugendstunden gehalten hat, die ihm und allen Betroffenen schließlich zum Verhängnis geworden sind.

Und Erinnerung ist zeitlich. Sie führt uns zurück in die Vergangenheit, in die Zeit vor 60 Jahren und darüber hinaus. Auch mich, der ich gebeten worden bin, zu diesem Anlass über Konrad Möckel als Pfarrer und Theologe in jenen schweren Zeiten zu sprechen. In meinen Erinnerungen gehe ich zurück in die Zeit, als ich im Sommer 1958, bereits als Vikar in Zeiden, zu den monatlichen Pfarrversammlungen in Kronstadt eingeladen wurde. Konrad Möckel war, als wir uns zu der Morgenandacht in der Sakristei trafen, schon sechs Monate zuvor (am 10. Februar) verhaftet worden. Wir hatten diese Nachricht mit großer Betroffenheit in Hermannstadt von dortigen Freunden und Verehrern des Kronstädter Stadtpfarrers erfahren. Kurz vor dem Beginn meines Vikariats in Zeiden war mein Vater (am 5. Mai 1958) ebenfalls verhaftet worden. Beim Prozess gegen ihn vor dem Klausenburger Militärgericht, zwei Jahre nachher – wo wir meinen Vater zum ersten Mal seit seiner Verhaftung kurz wiedersahen (um ihn dann bis zu seiner Entlassung nach weiteren vier Jahren Haft nicht mehr zu sehen) – erfuhren wir, dass seine Verhaftung auch mit Konrad Möckel zusammenhing. Man hatte bei der Hausdurchsuchung in der Kronstädter Stadtpfarrwohnung den maschinenschriftlich vervielfältigten Text des Vortrages des Bruders meines Vaters, Karl Kurt Klein, gefunden, den dieser 1957 in Deutschland, und zwar in Düsseldorf, bei der Feier der Übernahme der Patenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen über die Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen gehalten hatte. Die Feier war von Heinrich Zillich organisiert worden. Diese „Verbreitung eines staatsfeindlichen Textes“ war einer der Anklagepunkte im Prozess 1960 gegen meinen Vater, der ihm 10 Jahre Gefängnis einbrachte, von denen er – bis zur Amnestie 1964 – sechs Jahre absitzen musste.

Altbischof Christoph Klein über Dr. Konrad Möckel als Pfarrer und Theologe in schweren Zeiten

Rede bei der Enthüllung des Porträts von Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel und der Gedenkplatte zum Schwarze-Kirche-Prozess, am 27. Juni 2018 im Kapitelzimmer des Stadtpfarrhauses von Kronstadt

Ich hatte Konrad Möckel 1956 kennengelernt, als Student der Theologie, als er in der Johanniskirche in Hermannstadt einen Vortrag über das Gebet hielt, der uns alle tief beeindruckte. So war mir der bekannte und beliebte Kronstädter Stadtpfarrer kein Fremder mehr, und ich spürte bei meiner ersten Pfarrversammlung in der Sakristei der Schwarzen Kirche die Niedergeschlagenheit und tiefe Betroffenheit, die unter den Amtsbrüdern herrschte. Unvergesslich der Reichtum der Liturgie und des geistlichen Ernstes der Morgenandacht, von der ich bald darauf erfuhre, dass diese der Prägung des Stadtpfarrers durch die Michaelsbruderschaft zu danken war. Wir hörten, dass diese besonders im Hauptgottesdienst in der Schwarzen Kirche zu erkennen sei, dem sonntags früh um 7 Uhr auch eine „Deutsche Messe“ vorangehe. Dies war ein Abendmahlsgottesdienst nach der Ordnung des Berneuchener Kreises, dem Konrad Möckel nahestand.

Die bemerkenswerte Prägung Konrad Möckels durch das tradierte volkskirchliche Leben in Siebenbürgen, innerhalb der bewährten nachbarschaftlichen Strukturen, ging auf seine Erfahrungen in seiner ersten Gemeinde Großpold zurück. Hier wirkte er (von 1925-1933), ehe er zum Stadtpfarrer von Kronstadt berufen wurde. 1892 als Sohn eines Pfarrers in Petersdorf geboren, verlor er früh den Vater, wonach seine Mutter mit dem Sohn nach Hermannstadt übersiedelte. Hier besuchte er die Schule auf dem Hundsrück und später die Brukenhalschule und entdeckte schon damals sein besonderes Interesse für die Naturwissenschaften. In diese Richtung ging dann auch sein Studium der Chemie und Biologie, zunächst in Leipzig, wo er als stud. theol. et phil. immatrikuliert wurde, um, nach weiteren Studienjahren in Klausenburg und Berlin, seine Qualifikation als Mittelschullehrer in der Heimat zu erwerben, zu der theologische Studien hinzu gehörten. Denn diese Ausbildung und dieses Wissen galten als Voraussetzung dafür, um an unseren kirchlichen Schulen unterrichten zu dürfen. Nach der Promotion 1918 zum „Dr. der Geologie“, in Klausenburg, wurde Konrad Möckel, nach einem weiteren Studienaufenthalt in Wien, Mittelschullehrer an der Brukenhals-Schule in Hermannstadt (1920), wo er neben naturwissenschaftlichen Fächern auch Religion unterrichtete.

In dieser Zeit hat er die volkskirchliche Tradition in unseren Städten kennengelernt, in denen ein aufgeklärtes Bürgertum die Kirche und ihre Schulen zwar hochhielt, der Glaube an den biblischen Christus hingegen im Hintergrund stand, so dass in der Folge die ersten Übertritte zu Sekten aufkamen. Unter dem Einfluss des damaligen Stadtpfarrers Dr. Adolf Schullerus, der auch ein bedeutender Politiker geworden war, wurde er gewiss mit dieser Problematik konfrontiert. Eine zusätzliche Nähe zu Adolf Schullerus war auch dadurch gegeben, dass er 1919 dessen Tochter Dora geheiratet hatte.

Schon in Großpold war bei Konrad Möckel zu seiner volkskirchlichen Prägung auch der Einfluss einer pietistischen Erweckung hinzugekommen. Er konnte bereits in dieser Zeit den so genannten „Bekehrten“ unbeschwert begegnen. Sein brüderliches Verhältnis zum Kronstädter Pfarrer Georg Scherg, dem Begründer der „Evangelischen Gemeinschaft in Rumänien“, verhalf ihm auch später dazu, diese Bewegung als Frage an das volkskirchliche Denken und Leben der Kirche zu verstehen. Eine dritte und entscheidende geistliche und theologische Prägung erfolgte sodann in seiner Zeit als Stadtpfarrer von Kronstadt (1933-1958) durch seine Kontakte zu den ersten „Michaelsbrüdern“ in Siebenbürgen, Wilhelm Wagner und Gerhardt Schaser, seinen beiden Nachfolgern in Großpold. Die „Berneuchener Bewegung“ und die Michaelsbruderschaft in Deutschland sollten hinfort für seine theologische Ausrichtung und sein geistliches Leben entscheidend werden.

Es ging hier, nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges und dann vor allem nach dem Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland, um die Erneuerung der Kirche durch liturgische Bereicherung des Gottesdienstes sowie um die Vertiefung der geistlichen Ausrichtung der Pfarrer. Diese erfolgte durch die Pflege des „Evangelischen Stundengebets“, wie es im „Evangelischen Tagzeitenbuch“ zu finden ist, und der „Lesungen für das Jahr der Kirche“ von Rudolf Spiecker, die über die Tätigkeit der Michaelsbrüder in unserer Kirche heimisch geworden sind und bis heute geübt werden.

So finden wir in den schweren Zeiten des Aufkommens nationalsozialistischen Gedankengutes, das in den dreißiger Jahren auch in Siebenbürgen und ganz Rumänien um sich griff, drei geistliche Strömungen, die darzulegen versuchten, wie diese „Erneuerung“ in unserer Kirche erfolgen könne. Zunächst durch ein neues Verständnis der „Volkskirche“, der die zentrale christliche Botschaft abging und eine ernste geistliche Vertiefung des kirchlichen Lebens in der Verkündigung, der Seelsorge und der Diakonie erforderlich machte. Mit diesen Zielen wurde ein Thema angesprochen, mit dem sich Konrad Möckel in seinen Jahren in Großpold und dann vor allem in Kronstadt theologisch auseinandergesetzt hat. Eine entscheidende Bedeutung für die geistliche Erneuerung hatte die Gründung

des so genannten „Frecker Kreises“ 1933, der eine Art Vorform der siebenbürgischen Michaelsbruderschaft war. Dieser Kreis wurde durch die politischen Ereignisse der dreißiger Jahre herausgefordert – vor allem durch das Vordringen der Erneuerungsbewegung „Selbsthilfe - Bausparkassa“.

Sein geistliches Anliegen lässt sich in Möckels Schriften aus dieser Zeit verfolgen, und zwar bereits in „Volkstum und Glaube. Vom Ringen um die Gestaltung einer evangelischen Volkskirche“ 1930. Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist besonders der Vortrag „Welche Bedeutung hat unsere Volkskirche für unsere Zeit“, den er 1934 in Kronstadt gehalten hat und der in den „Kirchlichen Blättern“ erschienen ist. Ohne den Begriff „Volkskirche“ aufgeben zu wollen, betont Möckel hier, dass sich das Leben der Kirche letztlich in der Gemeinde vollzieht. Sie ist die „Schar derer, die /.../ bereit sind, das Wort Gottes zum einzigen Leitmotiv zu machen oder – was dasselbe ist – die Jesus zu ihrem absoluten Führer und Herrn haben werden lassen.“

Die Spannungen und schließlich Spaltungen unter den siebenbürgisch-sächsischen Vertretern der Politik und alsbald auch der Kirche forderten den Stadtpfarrer von Kronstadt in besonderer Weise heraus. Hier waren die Fronten heftig aneinander geraten. Ein sprechendes Zeugnis dieser kirchenpolitischen und ideologischen Auseinandersetzung ist Möckels im Februar 1937 erschienene Schrift „Christliches Glauben und völkisches Bauen. Persönliche und grundsätzliche Bemerkungen zu Fritz Benesch: ‚Machtkampf der Kirche‘ erschienen in der Kronstädter Zeitung.“

Herausgefordert worden war diese Schrift letztlich durch das 1936 vom Landeskonsistorium in einem Rundschreiben dekretierte Verbot der Zugehörigkeit zu politischen Gruppen und Parteien von Angestellten der Kirche und Schule. Diese Verfügung hatte zur Amtsenthebung des landeskirchlich beauftragten Jugendpfarrers Wilhelm Staedel und anderer Pfarrer und Lehrer der kirchlichen Schulen geführt. Die nationalsozialistisch orientierte DVR („Deutsche Volkspartei in Rumänien“) hatte danach die Kirche offen angegriffen. Konrad Möckel hatte mit seiner Schrift: „Der Kampf um die Macht und unsere evangelische Kirche“, schon 1936 erschienen, darauf reagiert. Hier finden wir eine deutliche Absage an die deutsch-christlichen Irrlehren in Alfred Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“. Es geht jetzt „um eine Kirche des 3. Glaubensartikels“.

Wesentlich für diese theologische und geistliche Entwicklung Konrad Möckels war sodann seine Teilnahme im Jahre 1937 an der „Weltkonferenz des Ökumenischen Rates für praktisches Christentum“ in Oxford. Hier wurde das Thema „Volkstum und Glaube“ behandelt, das eine betont politische Ausrichtung hatte. So bekam Möckel, durch die Vorbereitung der Konferenz und infolge der Rolle Deutschlands bei den Verhandlungen, die ganze Schwierigkeit der Thematik mit. Dies veranlasste ihn, mutig von einer von Berlin diktierten prodeutschen Stellungnahme abzusehen. Das wurde in der deutschen Hauptstadt mit Unzufriedenheit registriert, da man im Kirchlichen Außenamt von allen „Volksdeutschen“ erwartet hatte, dass sie sich von der in Oxford verabschiedeten, dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüber kritischen Botschaft öffentlich distanzieren.

Doch entscheidend war für Konrad Möckel in dieser Zeit seine anschließende Teilnahme an der Jahrestagung der Evangelischen Michaelsbruderschaft in Neuendettelsau. Von dem dort Erlebten war er tief beeindruckt. Darüber befand er später: „Es war für mich eine Offenbarung, als ich in der Messe in Neuendettelsau einfach meine Heimat fand.“

Die Bereicherung der Liturgie, die Bedeutung des liturgischen Raumes (Altar, Kreuz, Kerzen) und die erlebte geistliche Zucht des Pfarrers waren Erfahrungen, die er anschließend in seiner Gemeinde durchzusetzen versuchte, was – trotz anfänglicher Widerstände – auch gelang. Damals ist er als „Probruder“ in die Michaelsbruderschaft aufgenommen worden. So kam es, dass er seine Verbindung zu diesem Bruderkreis in Siebenbürgen vertiefte. 1938 sprach Konrad Möckel auf dem Pfarrertag in Schäßburg über das Thema: „Die Kirche der Heiligung“. In seinen Ausführungen wies er darauf hin, dass zur Heiligung das persönliche regelmäßige Gebet und das Leben mit dem Wort Gottes gehöre.

Wenige Jahre später folgte die Gründung des „Teilkonvents Siebenbürgen der Evangelischen Michaelsbruderschaft“, die durch die erzwungene Wahl von Wilhelm Staedel zum Bischof (1941) angestoßen wurde. Sie begann mit fünf Brüdern und später zehn weiteren. Der bekannte Michaelsbruder Herbert Krimm riet ihm, jeden Sonntagmorgen vor dem gewohnten Hauptgottesdienst die evangelische Messe zu feiern. Das hat er 14 Jahre lang in Kronstadt getan. So haben sich hierauf am Sonntag, morgens um 7 Uhr, alsbald über 100 Menschen im Chor der Schwarzen Kirche eingefunden und mitgefeiert. 1945 musste sich der Konvent Siebenbürgen selber auflösen. Aber seine liturgische Tradition in der Schwarzen Kirche und anderen Gemeinden blieb bis zur Verhaftung Konrad Möckels, im Februar 1958, bestehen.

Die Nachwirkung dieser Tradition der Michaelsbruderschaft hatte ich somit als Vikar tief beeindruckt kennengelernt. Und schließlich sei hier auch erwähnt: Ich hatte die Freude, gelegentlich eines Besuches in den 90er Jahren beim Diakonischen Werk der EKD in Stuttgart, von einem Amtsbruder nach Kloster Kirchberg bei Horb im Schwarzwald eingeladen zu werden. Es war ein bewegender Besuch, denn hierher durfte Konrad Möckel mit seiner Frau, nach seiner Gefängniszeit und dem Zwangsaufenthalt in der Bărăgan-Steppe 1962, ausreisen. In diesem Kloster starb er 1965. An ihn, den Klosterbruder Konrad erinnert eine Tafel. Sie wurde mir mit großer Bewegung gezeigt. Auch das unvergesslich!

Im Sinne dessen, was wir eingangs über das „Gesicht des Theologen“ vernommen haben, fragen wir am Schluss, wes Geistes Kind Konrad Möckel als Pfarrer und Theologe war. So zitieren wir dazu ebenfalls aus dem Vorwort des genannten Bildbandes: „Nach dem Theologischen im Gesicht des Theologen fragend“ – und jetzt „müssen wir Folgendes beachten: Indem uns Gott verborgen bleibt, wartet jedes Gesicht auf eschatologische Entzifferung, ist es erst Vorwort, Vorspiel kommender Gestalt. So ist jedes Gesicht im Werden ein Fragment auf Zukunft: ‚Jetzt sehen wir im Spiegel nur rätselhafte Umrisse. 1. Korinther 13,12‘“ (A. a. O. S. 12), wie es im Hohelied der Liebe des Apostels Paulus – gemäß der Einheitsübersetzung – heißt:

Karl Barth, der die Theologie des 20. Jahrhunderts wie kein anderer geprägt hat und den Konrad Möckel vor allem als Protagonisten der „Bekennenden Kirche“ wahrnahm, hat das „Gesicht des Theologen“ in seiner letzten Basler Vorlesung 1961/62 wie folgt beschrieben: Es ist das, „was in der Theologie zu tun, zu wirken, zu leisten ist.“ (K. Barth, Einführung in die evangelische Theologie, Berlin 1966, S. 163). An den Anfang stellt er das Gebet und behandelt den Theologen von seinen Studien und seiner theologischen Ausrichtung her erst an zweiter Stelle. Das Gebet „ist vor allem und entscheidend Oberlicht“, mit dem alle theologische Arbeit ausgezeichnet ist.“ Und er betont: „Rechte Theologie wird /.../ implizit und indirekt /.../ Gebet sein. Alle liturgischen Bewegungen in der Kirche kommen zu spät, wenn nicht gerade ihre Theologie von ihrem Ansatz her liturgische Bewegung ist.“ (A. a. O. S. 169). „Gebet ohne Studium wäre leer. Studium ohne Gebet wäre blind.“ (A. a. O. S. 175).

Die dritte Dimension der theologischen Arbeit – neben Gebet und Studium –, die sich im „Gesicht des Theologen“ widerspiegelt, ist nach Karl Barth Dienst. „Dienen ist, allgemein definiert: ein Wollen, Wirken und Tun, in welchem einer nicht in eigener Sache und nicht nach eigenem Planen, sondern im Blick auf die Sache eines anderen, auf dessen Bedürfnis und Verfügen und nach dessen Anweisung handelt.“ (A. a. O. S. 188). Und für alle drei Dimensionen in der theologischen Arbeit, die wir im Gesicht des Theologen „entziffern“ wollen, gilt für Barth: all das muss in der Liebe geschehen. Und ist „Anlass genug, um in den Lobpreis Gottes“ einzustimmen: EHRE SEI DEM VATER UND DEM SOHN UND DEM HEILIGEN GEIST. WIE ES WAR IM ANFANG JETZT UND IMMERDAR UND VON EWIGKEIT ZU EWIGKEIT (A. a. O. S. 210). Mit diesem liturgischen Hymnus schließt Karl Barth sein hier zitiertes Werk.

Wir halten fest: Das Gesicht des Pfarrers und Theologen Konrad Möckel mit Hilfe dieser Deutungsmuster von Karl Barth zu sehen, kann auch in der heutigen Feierstunde hilfreich sein. In Konrad Möckels Leben stand das Gebet als Liturgie, in liturgischen Formen ausgedrückt, im Mittelpunkt. Dies war die Quelle seiner Inspiration im Predigen, Reden und Schreiben – und besonders auch im Dienen in der Liebe. Entscheidend war schon von früh auf sein Dienst an jungen Leuten. In Kronstadt geschah das in den geschätzten Jugendstunden, die ihm und den Betroffenen zum Verhängnis wurden und den so genannten „Schwarze Kirche-Prozess“ zur Folge hatten.

Heute dürfen wir daran erinnern, dass er diesen Dienst auch im Gefängnis, in seiner Zellenhaft mit einigen der einstigen Besucher seiner Jugendstunden – nun unter ganz anderen, nie für möglich gehaltenen Bedingungen – fortgesetzt hat. Es gibt beeindruckende Zeugnisse seines Trostdienstes durch Predigten, Vorträge oder Gespräche, mitten unter den unmenschlichen Haftbedingungen in den überfüllten und unerträglichen Gefängniszellen. Trotz unvorstellbarer Entbehrungen, Leiden und Schikanen in dieser Situation war Konrad Möckel ein väterlicher Freund, und seine Ruhe und Vertrauen ausstrahlende Persönlichkeit bestimmte sein Verhalten allen Leidensgenossen gegenüber. Wir verfügen über ausführliche Berichte über seine seelsorgerliche Zuwendung, die aus den Vorträgen zu unterschiedlichsten Themen auf seine Mithäftlinge überströmte. Und dies freilich auch dank der breit gefächerten allgemeinen Bildung und seiner Kenntnisse auf so vielen Wissensgebieten, wobei jedes Mal sein tiefer Glaube und die bewundernswerte geistliche Zucht ausschlaggebend waren.

Von den vielen Zeugen jener schwersten Zeit im Leben dieser jungen Menschen sollen hier nur zwei Namen erwähnt werden. Ich nenne zunächst Gerhard Gross, der mit Konrad Möckel eineinhalb Jahre in den Gefängnissen in Zeiden, Jilava und Pitesti verbracht hat und in dem Band: „Aus dem Schweigen der Vergangenheit“ (hg. von H. Schuller, Hermannstadt-Bonn 2013, S. 95f.) über den Weihnachtsgottesdienst 1958, den Ostergottesdienst 1959 in Zeiden und den Weihnachtsgottesdienst in Pitesti 1959 berichtet, die ungewöhnliche geistliche

(Fortsetzung auf Seite 12)

Der neue Tunnel der Törzburg

Königin Maria gab im Jahre 1930 den Auftrag, einen Tunnel zu bauen, durch den sie zu ihrem Lieblingsort leichter gelangen kann, trotz ihrer Beschwerden bedingt durch Arthritis. Sie liebte es, im Burggarten zu verweilen und dort zu lesen. Es wurde ein schmaler Tunnel in den Fels geschlagen und in den Brunnen des Hofes ein elektrischer Lift installiert, sodass sie mühelos in den Garten gelangen konnte.

Im vergangenen Jahr entschloss sich die Burgverwaltung, den Tunnel auszubauen und ihn mit einem modernen Aufzug zu verbinden. 12 Bergleute erweiterten den Tunnel dergestalt, dass mehrere Personen gleichzeitig, aufrecht durchgehen können, der Aufzug bekam eine Kabine für eine Beförderungskapazität von 5 Personen. Die Besucher erleben manch Überraschung beim Durchgang, sie sehen



Hologramme begleiten die Besucher auf ihrem Weg.

Hologramme, die die Burg durch die Jahrhunderte veranschaulichen, auch begegnen sie Königin Maria, Prinzessin Ileana, Vlad Țepeș darf auch nicht fehlen, der, wie könnte es anders sein, als Dracula dargestellt ist.

Vor dem Eintritt in diese Unterwelt werden die Besucher darauf hingewiesen, dass es teilweise eng, laut und grell sein wird, nichts für Personen mit Klaustrophobie. Der Besuch kostet 25 RON, neben dem Preis der Burgbesichtigung, man kann aber auch Kombikarten erwerben. Die Öffnungszeiten sind täglich, rund um die Uhr, weil alles automatisch läuft, nur durch Monitore überwacht.

Die Beliebtheit dieses Ausflugsziels zeigt sich durch die Veröffentlichung der Daten des Touristenamtes, woraus ersichtlich ist, dass die Törzburg das meistbesuchte Ziel der Besucher in Rumänien ge-



Der neu ausgebaute Garteneingang in die Törzburg.

worden ist. Im Jahre 2017 wurden über 1 Million gezählt, 60% davon waren Ausländer, größtenteils aus Europa. In letzter Zeit stieg der Anteil der Besucher aus Asien, Amerika und Australien spürbar. Die Einnahmen dieses Jahres beliefen sich auf 3,2 Millionen €, die leider nicht ins Staatssäckel flossen, sondern an den Besitzer Dominic von Habsburg, dem die Burg 2009 rückerstattet wurde. Rumänien wollte den Kaufpreis von 60 Millionen nicht erbringen, als die Burg zum Verkauf angeboten war. Heute wird der Wert auf 120 Millionen Euro geschätzt.

Aus: „Adevărul.ro“, vom 2. August 2018, von Simona Suciu, übersetzt und gekürzt von O. Götz

60 Jahre seit der Verhaftung der „Rumänischen Jugendgarde Kronstadt“

Im Juni dieses Jahres fand in der Redoute der Kongress der „Vereinigung Ehemaliger Politischer Häftlinge und Opfer des Kommunismus“ (Asociația



Octav Bjoza vor dem Denkmal in Kronstadt.

Internațională a Foștilor Deținuți și Victime ale Comunismului din Europa de Est – AFDPR) statt. Dieser Vereinigung gehören die ehemaligen politischen Gefangenen folgender Länder an: Albanien, Bos-

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

nien-Herzegovina, Deutschland, Estland, Kroatien, Lettland, Litauen, Moldawien, Rumänien, Slowakei, Slovenien, Tschechien und Ungarn an und befasst sich mit der juristischen Forschung und Auswirkung des kriminellen Kommunismus.

Am 25. Juni 1958 wurden 15 Jugendliche zwischen 17 und 19 Jahren, mehrheitlich Schüler des Șaguna-Lyzeums und einige Studenten verhaftet, unter ihnen der Kronstädter Octav Bjoza, einer der Überlebenden, heute 80 Jahre alt. Ihm und anderen wurde zur Last gelegt, in ihrer Organisation am Kampf gegen den kommunistischen Staat teilgenommen zu haben. Im Oktober selben Jahres wurde Bjoza zu 15 Jahren Schwerstarbeit und 10 Jahren Aberkennung seiner bürgerlichen Rechte verurteilt und eingesperrt. Er verbüßte 4 Jahre in den Gefängnissen von Zeiden, Gherla, Văcărești, Jilava, Galatz, und Brăila, sowie in den Vernichtungslagern von Strîmba, Stoicești, Salcia, Bacul 4, und Grind-Periprava. 1962 wurden viele politischen Gefangene amnestiert, so auch Bjoza. Trotzdem wurden alle ehemalige Gefangene auf Schritt und Tritt beobachtet und verfolgt. Erst 1990 konnten sie sich frei fühlen und gründeten die o. g. Vereinigung, bei der Bjoza Mitbegründer und später ihr Vorsitzender wurde. Er stellte Listen zusammen, in denen 89 Geheimsdienstler (securiști) und 95 Informelle Mitarbeiter erfasst sind, alles Soldaten des kommunistischen Regimes, die durch ihre Aktivitäten den 15 Jugendlichen das Leben zerstört hatten. Die Bestraften wurden zu insgesamt 232 Jahren Schwerstarbeit und 150 Jahren Aberkennung ihrer bürgerlichen Rechte verurteilt. Die Anklage lautete

„gemeinsame antikommunistische Aktivität innerhalb der „Rumänischen Jugendgarde Kronstadt“ zum Sturze des demokratischen Regims“, ähnlich der Verurteilten in den anderen Prozessen wie „Schwarze Kirche“, „Schriftsteller“, „Skt.-Annese“ oder „Prejba“.

Nicht nur die Beschuldigten litten, sondern auch deren Eltern und Familien, die ihre Arbeit und auch den Wohnsitz verloren, sich selbst überlassen blieben und ihr Leben irgendwie weiter meistern mussten.

Aus: „Monitorul Express“, vom 25. Juni 2018,

frei übersetzt und gekürzt von O. Götz

Reparatur der ehemaligen Sächsischen Bank wird etwa 13 Millionen kosten

Die Firma, die diesen Auftrag bekommen hat, ist dieselbe, die auch das alte „Popular“ Kino renoviert und auch die Rosenauer Burg restauriert.

Der historische Bau, in dem die ehemalige Bancorex agierte, wird für 13,3 Millionen Lei restauriert. Nach der Ausschreibung des Kronstädter Bürgermeisteramtes vom letzten November wurde der Vertrag an die Firma Romconstruct Group SRL aus Ploiești vergeben, die um 4 Millionen Lei günstiger war. Da die Firma auch für die anderen beiden Projekte bekannt war, bekam sie den Auftrag.

Laut Vertrag soll das ehemalige Gebäude in maximal 27 Monaten ab Anfang der Arbeiten fertiggestellt sein. Da es sich derzeit in einem fortgeschrittenen Verfallszustand befindet, wurde es in die Kategorie A der historischen Denkmäler eingeordnet. Das Dach und die Fassade sollten schon viel früher saniert werden, doch es fand sich bis jetzt keine Firma, die das übernehmen wollte, obwohl schon 2014 darüber verhandelt wurde. Zu der Zeit sollte eine Bank aus Bukarest die Sanierung übernehmen, die Kosten wurden damals auf 4,65 Millionen Euro evaluiert. Dieses Jugendstilgebäude gilt als historisches Denkmal, ist eines der wenigen Häuser Kronstadts, das in diesem Stil gebaut wurde. Da die Firma die Vorgaben des Denkmalschutzes nicht respektierte, wurde der Vertrag gekündigt.

Das Gebäude, das an der Kreuzung Purzengasse/Zwirngasse liegt, war vor mehr als hundert Jahren Sitz der Nationalen Sächsischen Bank. Erbaut wurde es 1905-1906 anhand der Baupläne des Architekten Albert Schuller. Von 1929 bis zur Nationalisierung 1948 war das Gebäude Sitz der Allgemeinen Sparkasse (CEC). Nach dem zweiten Weltkrieg ging das Haus in den Besitz des Staates über und war Sitz der Regionalen Elektrizitätsgesellschaft, später wurde es

dem Finanzministerium zugeordnet. Nach 1989 kam das Haus in den Besitz der Bancorex.

Das Wappen der Familie Hirscher

Das Gebäude Ecke Purzengasse/Zwirngasse hat am Giebel als besonderes Relief, das Wappen der Familie Hirscher aus dem Jahre 1545. Die legenden-



Das Gebäude in den 20er Jahren mit dem Wappen der Familie Hirscher oben an der Hausfront.

umworbene Geschichte der Familie erzählt, dass die Tochter Apollonia erkrankte, kurz darauf starb und mit viel Schmuck beerdigt wurde. In der Nacht jedoch versuchten Diebe, das Grab zu plündern. Als sie den Finger abschneiden wollten, um den Ring abzunehmen, erwachte das Mädchen. Damals war noch nicht bekannt, dass es auch einen klinischen Tod gibt, und die Leute sahen das Erwachen als ein Wunder an. Zu Ehren dieses Wunders erbaute Apollonia das Haus am Rathausplatz. Auch im Sinne dieses Wunders sind die beiden, Mutter und Tochter, abgebildet in dem Relief an der Vorderfront des Hauses in der Purzengasse.

Apollonia Hirscher war eine außergewöhnliche Persönlichkeit der Zeit. Sie war die Ehefrau des jüdisch-sächsischen Kaufmanns Lucas Hirscher, auch Schlossherr der Törzburg. Die tüchtige Sächsin übernahm nach dem Tode ihres Gatten die Geschäfte, die sich bis Österreich und der Türkei erstreckten. Dies war zu der Zeit höchst ungewöhnlich, da diese Aktivitäten hauptsächlich den Männern vorbehalten waren. Sie unterhielt auch mehrere Stiftungen und vererbte den größten Teil ihres Nachlasses den Kronstädtern. Zu ihren Spenden zählt auch das Haus der Kaufleute an der Ecke des Marktplatzes mit der Hirschergasse, heute genannt „Cerbul Carpatin“. Es ist mit seinen 60 m Länge das längste Gebäude Kronstadts und beherbergte die Stände der Handwerker sowie die Waage der Stadt. Im Keller lagerten die Weine der Winzer.

Das Kino „Popular“ renoviert von derselben Firma

Dieselbe Firma wird das alte Kino, zum halben Preis als dem vom Bürgermeisteramt geschätzten, restaurieren. Die Kosten sollen 6,6 Millionen Lei betragen. In einem Zeitraum von 27 Monate will die Firma es realisieren.

Zurzeit kann das Kino in der Klostersgasse, das im Jahr 1911 gebaut wurde, wegen fortgeschrittenem Verfall nicht benutzt werden. Daher muss das Gebäude einer Konsolidierung der Statik unterzogen werden sowie einer Erneuerung der Innenausstattung, die von Schimmel innen und außen befallen ist.

Aus: „Monitorul Express“, vom 14. August 2018, von Mihaela Paghel, übersetzt von Ada Ehrmann

Der Kronstädter Stadtteil Schei war wieder von schweren Überschwemmungen betroffen

Nach sintflutartigen Regenfällen von etwa 10 Minuten, standen die Einwohner vor den bekannten Problemen bei dem System der Ableitung des Regenwasser. Aber zusätzlich war das Bachbett der Graft blockiert.



Heftige Regenfälle verwandelten die Straßen in reißende Bäche. Die Bewohner versuchen ihre Keller und Höfe zu retten.

In der Podul-Crețului-Straße entstand ein reißender Bach. Die von den seitlichen Hängen herabstürzenden Wassermassen spülten außer Ästen und dem klassischen Müll, Felsbrocken, Schotter und viel Sand herunter und verstopften das Gitter am Eingang zur städtischen Kanalisation. Die Einwohner versuchten als Erstes das Wasser von den Höfen und Kellern fern zu halten. Die Flut hat auch ein Holztor mitgerissen.

Die angerückten Mannschaften vom Notfalldienst und vom Wasserwirtschaftsamt, versuchten den Abfluss der Graft wieder freizumachen. Auch der Vizebürgermeister László Barabás erschien am Ort des Geschehens.

Die Anwohner beschwerten sich, dass bei jeder Überschwemmung, die Wassermassen immer öfter und mehr weggebrochenes Baumaterial von den Neubauten in der Zone und von unautorisierten Eingriffen an den Hängen und dem angrenzenden Wald mitreißen.

Der Vizebürgermeister László Barabás, ehemaliger Direktor des Wasserwirtschaftsamtes Kronstadt behauptete, diese Überschwemmungen stünden in keinem Zusammenhang mit der Entwicklung von Immobilien in dieser Zone.

Aus: „Monitorul Express“, vom 30. Juli 2018, von A.R., übersetzt und bearbeitet von J. Brandsch

Olimpia-Tennisplätze wieder zugänglich

Seit dem 13. Juni sind die Olimpia-Tennisplätze wieder bespielbar. Sie waren mehrere Jahre dem Verfall preisgegeben. Der Kronstädter Kreisrat, dem diese unterstehen, hatte versucht, sie zu vermieten. Nachdem das nicht gelang, übernahm die dem Kreisrat zugehörige Firma Consilprest die Reparatur und Neugestaltung der Plätze. Für die Begrädnung der Plätze wurden 50 Tonnen rote Asche benötigt. Die Umkleieräume und Zuschauerränge wurden repariert, der Rasen gemäht, neue Markierungen angelegt und neueste Netze angebracht. Für die Abendstunden gibt es eine moderne Flutlichtanlage.



Die Tennisplätze sind wieder bespielbar.

Für die Benutzung der Spielplätze wird eine Gebühr von 35 Lei/Stunde zwischen 8.00-18.00 Uhr erhoben.

Aus: „ADZ“, vom 13. Juni 2018, von Dieter Drotleff, bearbeitet von Bernd Eichhorn

Honterusfest einst, Honterusfest heute

Am Samstag, den 9. Juni 2018, versammelten sich die Honterianer vor der Schule, um erneut ihr Honterusfest zu feiern. Dieses Jahr wurden ein paar traditionelle Elemente wieder eingeführt. Acht Schüler trugen sächsische Trachten und marschierten mit der Blaskapelle, gefolgt von allen Anwesenden, vom Kirchhof zum Alten Marktplatz, wo man das Siebenbürgenlied sang. Anschließend gingen sie weiter bis zum Schulinspektorat, wo die Blaskapelle und die Trachtenträger abtraten. Die Restlichen wanderten bei schönstem Sonnenschein den Alten Weg bis in die kleine Schulerau, wo die klassischen Spiele, Wettkämpfe und das Fußballspiel (das mit dem Sieg der Schüler endete) laut Programm verliefen. Unter den Klängen der Blaskapelle folgte der übliche Aufmarsch der Kinder und die Austeilung der Brezeln. Voller frohen Mutes und mit tollen Eindrücken machten sich die Teilnehmer auf den Heimweg.

Die Geburt des Honterusfestes fällt in den Sommer 1845, zum 300. Jubiläum der Honterusschule. Das damalige Schulfest entwickelte sich allmählich zu einem Stadtfest, das als größte Veranstaltung der Siebenbürger Sachsen galt. Die Schüler versammelten sich auf dem Kirchhof und marschierten auf den Rathausplatz, wo die ganze Gemeinschaft dazu kam. Weiter folgte die Wanderung in das heutige Noua-Viertel, mit der Blaskapelle voran. Auf der sogenannten „Honteruswiese“ angekommen, fanden verschiedene Spiele und Wettkämpfe, Tänze und das traditionelle Fußballspiel der Zwölfklassler gegen die Lehrer statt. Der Höhepunkt der Feier stellte die „Quellenrede“ dar, die an der „Honterusquelle“ vom Rektor der Schule gehalten wurde. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges und der Machtübernahme der Kommunisten wurde das Honterusfest verboten. Im Jahre 1992 wurde das Fest wieder ins Leben gerufen, diesmal aber an einem neuen Veranstaltungsort: die kleine Schulerau. Heutzutage ist die Veranstaltung nicht mehr so groß, sondern ist, wie am Anfang, ein Schülerfest, an dem sich Schüler, Lehrer und Eltern beteiligen.

Auch in Deutschland wird jedes zweite Jahr, von den ausgewanderten Kronstädtern in Pfaffenhofen ein Honterusfest veranstaltet, wo laut Tradition weiterhin die „Quellenrede“ von einem Festredner gehalten wird.

Renate Piroška, Klasse 10 B, Honterus-Lyzeum

Das Kunstmuseum Kronstadt stellt in der Kunsthauptstadt Mitteleuropas aus

Die Ausstellung „Hans Mattis Teutsch. Im Zeichen der Avantgarde“ hat das Kunstmuseum Kronstadt verlassen und war in der Zeit vom 21. Juni bis 3. August in der Galerie ICR in Wien zu sehen. Es wa-



ren 34 von Hans Mattis-Teutsch signierte Arbeiten aus der Sammlung des Kunstmuseums Kronstadt (Linolschnitte, Aquarelle, Pastelle, kleine Statuen und Staffeleibilder). Die Ausstellung wurde vom Kunstmuseum Kronstadt organisiert zusammen mit dem rumänischen Kulturinstitut und FIVE PLUS Art Gallery aus Wien. Die Ausstellung, die im Rahmen des Kunstmuseums Kronstadt zur Förderung des künstlerischen Erbes des Bezirks Kronstadt organisiert wurde, war bereits im Museum Ferenczy Szentendre (Ungarn, 2015) und dem Kunstmuseum Klausenburg (2017) zu sehen.

Hans Mattis-Teutsch (geboren in Kronstadt) eine vielschichtige Persönlichkeit (Maler, Grafiker, Bildhauer, Kunsttheoretiker und Dichter) war ein repräsentativer Künstler der rumänischen und mitteleuropäischen künstlerischen Avantgarde.



Hans Mattis Teutsch

Die Ausstellung „Hans Mattis-Teutsch. Im Zeichen der Avantgarde“ veranschaulicht die Entwicklung des Schaffens von Mattis-Teutsch zwischen 1917-1932, einer Zeit, in der der Künstler eine aktive Rolle im Rahmen der Avantgardebewegung in Ungarn (1917-1918), Deutschland (1921-1925) und Rumänien (1924-1925) einnahm, sowie auch die Verbindungen zu der künstlerischen Avantgarde Europas (Wassily Kandinsky, Franz Marc, Der Sturm) pflegte.

Aus: „Bună Ziua Braşov“, vom 15. Juni 2018, von Adina Chirvasa, ins Deutsche übertragen von Alfred Schadt

Bauernburg nun zu besichtigen

In den Sommermonaten des Vorjahres war die neu erbaute mittelalterliche Befestigungsanlage von Marienburg fertiggestellt und die Übernahme seitens des Bürgermeisteramtes besiegelt. Angekündigt wurde dabei, dass die Besucher ab September Zugang haben, ein Termin, der aber für weitere Monate aufge-

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens



Imposant thront die neue Burg über Marienburg.

schohen wurde, da noch einige Einrichtungen mit Exponaten in den Kammern vorgenommen werden mussten, Genehmigungen von Behörden noch ausgeblieben waren, weitere Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden mussten.

Nun ist es so weit und die Bauernburg, gelegen östlich der Gemeinde auf einem Hügel, kann ab 1.



Die neu wiederaufgebaute Burg. Im Hintergrund die Kirche von Marienburg.

August besichtigt werden. Am Fuß der Burg wurde ein Parkplatz und ein Informationszentrum, wo auch die Eintrittskarten angeboten werden, eingerichtet. Nach der Repser Burg ist es die zweite mittelalterliche Burg im Gebiet, die mit Geldern des Kronstädter Kreisrates wiederaufgebaut worden ist.

Laut einer Urkunde aus dem Jahr 1420 gab es da zwei Befestigungsanlagen. Dieses war eine Bauern- und nicht eine Ritterburg. Nur noch wenige Überreste der ehemaligen Anlage waren vorhanden. Nach Plänen der Architekten und Historiker wurde diese auf den alten Grundrissen wieder errichtet. Sie hat eine ovale Form, ist 77,50 m lang, 28 m breit. Die vier Türme sind durch 6 m hohe und 1,50 m breite Mauern verbunden. Während der Bauarbeiten wurden zahlreiche archäologische Funde gemacht.

In den Kammern der Burg wurde ein Museum eingerichtet, das Auskunft über die Vergangenheit der Gemeinde, der da lebenden Bevölkerung bietet.

Aus: „ADZ“, vom 21. Juli 2018, von Dieter Drotleff

„Kommt, ihr Töchter, helft mit klagen!“

Johann Sebastian Bachs Matthäus-Passion unter Leitung von Steffen Schlandt in Bukarest, Szeklerburg und Kronstadt

Mitten im Hochsommer des 100. Jahres seit dem offiziellen Auftakt des neuzeitlichen Rumäniens durch die territoriale Vereinigung Siebenbürgens mit dem Königreich Rumänien, tritt die Evangelische Kirchengemeinde A. B. in Kronstadt mit einem geistlich-musikalischen Projekt besonderer Ausmaße vor die Öffentlichkeit. Unter der Leitung von Steffen Schlandt, Organist und Kantor der Honterusgemeinde an der Schwarzen Kirche Kronstadt, erklingt zum Ende der zweiten Woche im Juli 2018 an drei verschiedenen Aufführungsorten Johann Sebastian Bachs doppel-

chörige Matthäus-Passion, an deren Interpretation, laut einer Pressemitteilung der Honterusgemeinde, 150 Laien und Berufsmusiker rumänischer, ungarischer und siebenbürgisch-sächsischer Abstammung aus Deutschland, Ungarn und Rumänien beteiligt sein werden. Nach einer mehrtägigen Probenzeit unternehmen der Kronstädter Bachchor, der Chor „Lux Aurumque“ Szeklerburg/Miercurea Ciuc, das Orchester des Festivals für Alte Musik Szeklerburg, sechs Solisten und Dirigent Steffen Schlandt eine Reise, im Rahmen derer die gemeinsam erarbeitete Matthäus-Passion BWV 244 am Donnerstag, dem 12. Juli, um 19.30 Uhr im Athäneum Bukarest, am Freitag, dem 13. Juli, um 19.00 Uhr in der römisch-katholischen „Szent Ágoston“-Kirche (Heiliger-Augustus-Kirche) Szeklerburg, sowie abschließend am Sonntag, dem 15. Juli, um 19.00 Uhr, in der Schwarzen Kirche Kronstadt aufgeführt wird.

Für die solistischen Gesangspartien haben Steffen Schlandt und seine musikalischen Mitstreiter die Zusage aufstrebender und gestandener Sängerinnen und Sänger aus Rumänien und dem europäischen Ausland, deren stimmliches Kolorit für ein Werk wie Bachs Matthäus-Passion besonders geeignet ist, erwirkt. An vielleicht erster Stelle ist der Bariton Matthias Weichert aus Dresden zu nennen, der vor mehr als zehn Jahren erstmals in Siebenbürgen zu Gast gewesen war und seither in nahezu jährlichen Zeitabständen nach Hermannstadt und Kronstadt reist, um die örtliche evangelische Kirchenmusikszene mit seiner Stimme zu bereichern. In den drei Aufführungen der Bach'schen Matthäus-Passion unter der Initiative der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. Kronstadt interpretiert Matthias Weichert die Rolle des Christus. Seinem maßgeblichen Engagement ist es wohl mit zu verdanken, dass die ebenfalls erfahrene Oratoriansängerin Susanne Langner (Berlin) in Bukarest, Szeklerburg und Kronstadt sämtliche Rezitative und Arien der Alt-Partie bestreiten wird. Die tragende Aufgabe des Evangelisten übernimmt János Szerekován (Budapest), dessen nüchtern-lyrischer Tenor den teils heftig übersteuerten Klängen der Aufführung der Matthäus-Passion durch das Orchester der Staatsphilharmonie Hermannstadt und den Chor der Transilvania-Staatsphilharmonie Klausenburg am 6. April 2017 in der Evangelischen Stadtpfarrkirche Hermannstadt ein heilsames Gegengewicht gegenüberstellte. Nicolae Simonov (Bukarest) wird die Tenor-Arien und Dan Popescu (Kronstadt) die Bass-Arien sowie etliche Nebenrollen interpretieren. Eine vielversprechende Überraschung bedeutet die Besetzung der Sopranpartie mit Renáta Gebe-Fügi (Klausenburg), Orchestermusikerin der Ungarischen Staatsoper Klausenburg und aktuell Studierende der Gesangsausbildung an der Gheorghe-Dima-Musikakademie Klausenburg. Womöglich kommt ihre Stimmführung dem idealerweise vibratofreien Legato der Arie „Aus Liebe will mein Heiland sterben“ erstaunlich nahe.

Erstmals wird in Rumänien Johann Sebastian Bachs Matthäus-Passion mit historischem Instrumentarium in barocker Stimmtonhöhe aufgeführt. Eigens für die Erarbeitung mit dem Kronstädter Bachchor und dem Chor „Lux Aurumque“ Szeklerburg rekrutiert sich das Orchester des Festivals für Alte Musik Szeklerburg aus begeisterten rumänischen Berufsmusikern sowie Streichern und Holzbläsern aus dem westlichen Ausland Europas, die über eine reiche Erfahrung im spezifischen Umgang mit Barockbogen, Darmsaiten und barocker Mensur, sowie historischen und originalgetreu nachgebauten Holzblasinstrumenten der Familie der Flöten, Oboen und Fagotte verfügen. Anlässlich der drei Aufführungen unter der Gesamtleitung von Steffen Schlandt steht Ulrike Titze, Violinistin und Gründungsmitglied des langlebigen Dresdner Barockorchesters, dem vereinten Orchester des Festivals für Alte Musik Szeklerburg als Konzertmeisterin vor.

Aus: „ADZ“, vom 8. Juli 2018, von Klaus Philippi

Der erste Tag auf der freigegebenen Karpatenhochstraße „Transfăgărăşan“ in diesem Jahr



Aus: „Adevarul“, vom 1. Juli 2018, übersetzt und bearbeitet von Johannes Brandsch

Leserbrief

Berichtigung „Ohne Statuen auf dem Dach“

Sehr geehrte Damen und Herren, auf Seite 9 der NKZ Folge 2/2018, in der Nachricht „Ohne Statuen auf dem Dach“ erfährt der Leser, dass die 5 Statuen auf dem Dach des Hauses Purzengasse 14 aus Sicherheitsgründen entfernt wurden. Die Nachricht ist mit einem Foto versehen, das nicht dem Text entspricht.

Das reproduzierte Foto stellt tatsächlich den ehemaligen Friedrich-Czell-Palast (Flachszeile 31) dar, gegenwärtig Hauptsitz der Zweigstelle der Rumänischen Nationalbank Kronstadt. Heutige Anschrift Rathausplatz 26. Erbaut wurde das Gebäude 1902-1904 nach den Plänen des Architekten Josef Hubert als Wohnhaus des Brauereibesitzers Friedrich Czell (1874-1919). Das Gebäude hatte nie Statuen auf dem Dach.

Für eine Veröffentlichung dieser Berichtigung wäre ich Ihnen dankbar.

Dieter Konst, 30. Juli 2018, Brühl

Richtigstellung der erwähnten Bilder in der NKZ Folge 2/2018, Seite 9:

Die richtigen Fotos zum Haus mit den Statuen am Dach in der Purzengasse 14 sind folgende:



Dach mit den Statuen, Bild unten ohne.



Fotos aus: „BIZ BRASOV“, vom 19. und 20. Februar 2018

Die Redaktion bedauert den Fehler.

Wer erkennt sich oder jemand anderen – Jahrgang 1933/34



Foto aus dem Jahr 1939: Kindergarten Obere Vorstadt, Innenstadt, Blumenau, Martinsberg; links: Gustetante; rechts: Wallytante; rechts: Roswithatante, jung.

Fotoarchiv: Heidemarie (Mugli) Hantschel

Einer der Ersten, der den Königstein bestieg und darüber auch berichtet hat, war Anton Kurz. Laut Wikisource und der ungarischen Wikipedia-Seite (wo Kurz den Vornamen Antal führt) wurde er 1799 in Wien geboren und soll eigentlich Anton Schirmer heißen haben. Kurz kam 1840 nach Kronstadt, wo er als Journalist bei den Beiblättern „Der Satellit“ und „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde“ des „Siebenbürger Wochenblattes“ mitwirkte. 1848 trat er der ungarischen Armee bei und war einer der Adjutanten von Josef Bem. Sein genaues Todesdatum ist nicht geklärt: entweder ist es der 31. Juli 1849 (die Schlacht bei Schäßburg) oder der 6. August desselben Jahres, als er in Hermannstadt auf der Flucht erschossen worden sein soll.

„Das Echo am Königstein“ ist im „Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“ (I. Band, II. Heft) in Hermannstadt, im Jahre 1844 erschienen. Anton Kurz ist fasziniert von der Art und Weise, wie die Schallwellen (er nennt sie „Schallstrahlen“) nahe der Königsteinspitze reflektiert werden.

In der Einleitung schreibt er: „Alles Seltene fesselt aber die Aufmerksamkeit und wird zugleich merkwürdig, weil es selten ist; – und eben deshalb fand ich mich bestimmt, dieses in unserer Nähe befindliche, bis jetzt noch ganz unbekannt und in der That seltene Echo auf der Spitze eines so hohen Berges der Oeffentlichkeit zu übergeben, da es nicht nur für Naturfreunde und Naturforscher ein höchst interessanter Gegenstand ist, dem schwerlich noch ein zweiter in ganz Siebenbürgen an die Seite gesetzt werden kann, – sondern weil es überhaupt unter allen bis jetzt bekannten Echos der Erde einen ehrenvollen Platz einnimmt, und folglich einen Schmuck mehr dieses von der Natur ohnehin so sehr bevorzugten Landes ausmacht.“ Begleitet wurde er am Königstein von „Sr. Hochgeboren dem k. k. Herrn Kämmerer und Major des österreichischen Generalquartiermeister-Stabes Franz Freiherrn von Gorizutti, Director der für die Landvermessung von Siebenbürgen von Seite des geographischen Instituts in Wien bestimmten Abtheilung“ der mit Kurz „die Ehre dieser Entdeckung“ teilte und den Anton Kurz als Gewährsmann beruft. „falls meine tatsächlichen Angaben von irgend Jemanden in Zweifel gezogen werden sollten.“



SKV-Ausflug am Königstein (Aufnahme aus dem Jahr 1925)

Quelle: Familienarchiv Helmut Wolff

Das Echo am Königstein

Auszug eines Berichtes von Anton Kurz aus dem Jahr 1843

Dieser Bericht lässt sich auch heute nicht nur als Zeitdokument gut lesen. Was für eine touristische Attraktion wäre dieses Echo, wenn die Stelle wo es vor 175 Jahren erklang, genau identifiziert werden könnte! (R. Sudrigian)

Der Königstein, südlich von Zernest im Kronstädter Distrikte, erhebt sich nach den genauesten, diesen Winter beendeten Berechnungen des geographischen Instituts in Wien 7100' über den Meeresspiegel. Er bildet einen Grat oder scharfkantigen, wunderbar zerrissenen Felsrücken, dessen Hauptzug von Süd nach Nord geht; die westliche und östliche Seite ist aus schroffen, schwindelnd hohen Felswänden geformt. Auf seiner höchsten, meist sehr beschwerlich, stellenweise aber auch sehr gefährlich zugänglichen Spitze ist im vorigen Sommer zum Behuf der Landesvermessung das trigonometrische Zeichen in Form einer Steinpyramide erbaut worden. Nördlich von derselben in einer mäßigen Entfernung erhebt sich eine Felswand aus Kalkstein über einen tiefen Abgrund beinahe zur gleichen Höhe, während östlich und westlich die niederen Gebirge alle bewaldet sind. Am 29. August v. J. langten wir nach einem mühevollen Steigen schon Morgens um 8 Uhr 35 Minuten bei dieser Pyramide an; der Nordwind blies heftig und machte die Luft sehr empfindlich, auch waren wir in feuchte Nebelwolken gehüllt, so daß an die zu machenden Beobachtungen mit dem Theodoliten gar nicht zu denken war. Wir suchten uns durch Herumklettern an den Felswänden warm zu erhalten, die Zeit zu verkürzen, und auch den Unmuth über das schlechte Wetter zu verschleichen. Plötzlich wurden wir durch einen Zuruf, der nach einer langen Pause unendlich verstärkt wiedergegeben wurde, dieses Echos gewahr, und verwendeten nun unsere Zeit auf die Beobachtung seiner interessanten Eigenschaften.

Nach vielen äußerst beschwerlichen Veränderungen unseres Standpunktes und reichlich angestellten Lungenproben hatten wir endlich ermittelt, daß der beste Standpunkt des Sprechenden auf der Westseite des Berges, 43 Schritte, wenn man die Sprünge von

Fels zu Fels überhaupt Schritte nennen kann, gerade unter der Pyramide sei, und daß er sich mit dem Gesichte nach Nordwest etwas links von Zernest wenden müsse, so zwar, daß die Schallstrahlen unmittelbar auf die bewaldeten Höhen und nicht auf die nördliche Felswand anschlagen. Dies ist sehr nothwendig, weil dieselben wahrscheinlich von dem jenseitigen Walde auf die Felswand, und von dieser erst zu dem Hörenden reflectirt werden müssen, um den langen Zwischenraum von beinahe 1 1/2 Sekunden auszufüllen, bis ihr Wiederhall vernommen wird. Daß übrigens Wälder zur Hervorbringung von Echos am geeignetsten sind, haben nicht nur vielfältige Beobachtungen gelehrt, sondern auch unser altes deutsches Sprichwort „wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus“ müßte uns schon darauf führen. Derjenige aber, welcher dieses Echo am stärksten hören will, muß ganz nahe bei der Pyramide mit dem Rücken gegen ihre Westseite gelehnt stehen. Aus den verschiedenen Standpunkten nun ist es ersichtlich, daß das phonische mit dem phonokantischen Centrum nicht zusammenfällt, und daß das Echo selbst ein schräges ist. Nach allen diesen Versuchen haben wir endlich gefunden, daß, wenn unten in der beschriebenen Richtung fünfzehn Silben mit etwas erhöhter Stimme gesprochen wurden, z. B. der ganze Satz: „Siebenbürgen ist ein Land voll Naturmerkwürdigkeiten“ - der oben Stehende jede Sylbe in ungemein verstärktem Ton, wie etwa aus einem großen Sprachrohre, und äußerst deutlich wiederholen hörte, während der Sprechende die Wiederholung bei weitem nicht so gut vernahm. Da aber die feuchte Luft durch einen starken Nordwind sehr bewegt war, und das Thermometer +8,6 Grad nach R. stand, so läßt sich bei günstigeren Temperaturver-

hältnissen vielleicht die Wiederholung eines noch mehrsyllbigen Satzes, und höchst wahrscheinlich auch eine mehrfache desselben erwarten, da auf der entgegen gesetzten Abdachung wirklich ein mehrfaches Echo gehört wird, welches sich nach langen Intervallen wiederholt. Ich wünsche demnach sehr, daß sich recht bald Liebhaber zur Besteigung des Königsteins, der schon wegen seiner wunderschönen Zerklüftung und prächtigen Rundsicht sehr interessant ist, finden und bei günstigeren Witterungsumständen ihre Beobachtungen anstellen möchten.

An Unterhaltung würde es ihnen dabei gewiß nicht fehlen, besonders wenn sie sich mit einem die Trompete oder das Posthorn blasenden Individuum, oder mit einem tüchtigen Tenorsänger versehen wollten, denn selbst uns gewährten einige Takte aus Proch's Alpenhorn, und Kreutzer's Nachtlager, besonders in den höhern Tonlagen, recht viel Vergnügen und die Recitirung einiger Verse aus Schiller's Taucher, worunter die Worte: „denn da unten ist's fürchterlich“ machten eine schauerhafte Wirkung. Ueberhaupt ist es etwas Unheimliches, auf einem so einsamen und verödetem Standpunkte aus tiefen Abgründen von einem unsichtbaren Etwas angedonnert zu werden, wenn nur einiger-

massen die passenden Worte dazu gewählt werden. Das Echo vom Königstein ist also ein fünfzehnsyllbiges und verdient gleich nach dem zu Woodstock eingereicht zu werden, und ist, selbst bei den ungünstigsten Witterungsverhältnissen beobachtet, das dritte im Range unter allen bis jetzt bekannten mehrsyllbigen Echos. Daß es aber überhaupt in einer Höhe von 7100' und daß der Wiederhall gegen den ursprünglichen Ton ungemein verstärkt gehört wird, gibt ihm noch dazu einen ganz eigenthümlichen, wahrhaft großartigen Charakter, und räumt ihm vielleicht den Vorzug vor allen mehrsyllbigen Echos ein; es kann demnach mit Fug und Recht zu den Seltenheiten des Landes gezählt werden, die einer öffentlichen Bekanntmachung werth sind.

Ich stelle es der Beurtheilung des löblichen Vereins anheim, ob vielleicht diese und noch so viele andere Naturseltenheiten Siebenbürgens in den jetzt so häufig erscheinenden encyclopädischen Werken ihren Herausgebern nicht angezeigt, und überhaupt alle in derlei Büchern schon vorkommende irriige Angaben in geographischer, statistischer, oro- und topographischer Hinsicht nicht berichtigt werden sollten, damit bei neuen Auflagen darauf Rücksicht genommen werde. Dadurch wird sich meiner Meinung nach der löbliche Verein nicht nur den Dank der betreffenden Verleger von solch kostspieligen Werken, sondern auch den des Vaterlandes erwerben, weil auf solche Weise viel richtigere Begriffe von Siebenbürgen im deutschen Mutterlande verbreitet, und die lebhaftesten Sympathien für die entfernte Colonie nicht nur erhalten, sondern auch gesteigert werden dürften, – was ihr gewiß nicht zum Nachtheile gereichen wird.

Kronstadt am 3. Juni 1843.

Anton Kurz, Mitglied des Vereins für Sieb. Landeskunde
Aus: „KR/ADZ“, vom 13. Mai 2018



Vom Königsteinkamm erhalte ein sagenumwobenes Echo.

Foto: Ralf Sudrigian

An der Kanzel vorbei ins Fotolabor

Der Theologen-Fotograf, der sich in Siebenbürgen verliebte

Manchmal geht das Leben seltsame Wege – oder Umwege – zum Ziel. Es ist, als ob irgendeine Energie in eine Richtung drängt, während man gezielt eine andere anstrebt. So ähnlich ging es Martin Eichler, Spross einer Pastoren-Familie aus Mecklenburg, Nachfahre von Martin Luther, wie er stolz erzählt – daher auch der Vorname. Schon in der Jugend hatte Martin leidenschaftlich gern geknipst und träumte von einer Fotografen-Karriere, die ihm in der ehemaligen DDR verwehrt blieb. Erst der Umweg über die Theologie ermöglichte doch noch die Verwirklichung dieses Traums. Heute kennen wir den in München lebenden Fotografen mit eigenem Bildverlag vor allem von seinen Arbeiten über Siebenbürgen. Wen wundert es, dass darin ausgerechnet Kirchenburgen eine zentrale Rolle spielen?

lamentarischen Staatssekretär Horst Waffenschmidt fotografisch auf zwei Reisen. Doch auch mit einer Reiseagentur mit Touristikverlag in Konstanz kooperierte er als Fotograf. Architektur, Motive aus der Kunstgeschichte und archäologische Ausgrabungsstätten faszinierten ihn am meisten, später kam auch Landschaftsfotografie hinzu.

„Meine Frau sagt immer, ich fotografiere alles, was nicht wegläuft“, scherzt Martin Eichler. Es muss deswegen nicht einfacher sein. „Über die Agentur in Konstanz habe ich einmal in Mangalia in einem Museum fotografiert. Gläser aus der Antike, federleicht und zerbrechlich“, erinnert er sich ehrfürchtig. „Wenn man so etwas in der Hand hat, das ist schon etwas Besonderes.“



Martin Luther und Martin Eichler: Verwandte, die sich sogar ein wenig ähneln.

Foto: George Dumitriu/
Pixabay.com

Umweg Theologie

Wie kommt man, wenn man vom Beruf des Fotografen träumt, auf die Idee, Theologie zu studieren? War es der Ruf des berühmten Vorfahren? „Der Grund ist in der politischen Situation der DDR zu sehen“, klärt Martin Eichler auf. Drei Mal hatte er sich an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig beworben – und jedes Mal eine Absage kassiert. „Bei der dritten Vorstellung sagte mir dann der Dekan: Herr Eichler, vergessen sie es. Bei ihrem Elternhaus - keine Chance!“ Theologe wurde er, wie er schmunzelnd bekennt, „weil es in der Kirche immer einen Pfarrer gibt, der alles besser weiß, selbst wenn man Fotograf ist oder Öffentlichkeitsarbeit macht, wovon der Pfarrer gar nichts versteht. Da sagte ich mir, das passiert dir nicht, und studierte selber Theologie!“

Schon während des Studiums galt sein Interesse kunstgeschichtlichen Themen, die Diplomarbeit schrieb er über mittelalterliche Dämonendarstellungen in Mecklenburg. „Mein Professor, der die Arbeit betreute, gab mir damals 30 Mark Benzengeld, damit ich zu den Dorfkirchen fahre und die Gemälde ablichten konnte.“ Schmunzelnd verrät er, wie er 30 Jahre später in einer mecklenburgischen Kirchenzeitung gelesen hatte – es ging um ein kunsthistorisches Thema – „dass dazu auch ein Theologe namens Martin Eichler eine sehr bemerkenswerte Diplomarbeit geschrieben“ habe. Danach ging er in die kirchliche Öffentlichkeitsarbeit, bis er 1982 in die Bundesrepublik ausreiste. An der Fachhochschule in Darmstadt konn-

Nein, er habe keine siebenbürgischen Wurzeln, bekennt er gleich zu Beginn. Es kommt unerwartet: Kaum ein Sachsentreffen, kaum ein Heimattag ohne Martin Eichler. Sein Schwerpunkt als Fotograf – Rumänien, vor allem Siebenbürgen – ist weder eine Geld noch Ruhm versprechende Nische. „Während meines Theologiestudiums habe ich mich bereits in das Land verliebt“, gesteht Eichler, der es seit den frühen 80er Jahren mindestens drei-vier Mal im Jahr bereiste. Die Früchte seiner Arbeit kann man auf der Homepage des „Bildverlags Eichler“ bestaunen: Siebenbürgen-Kalender, Postkarten, großformatige Fotos. Insider kennen ihn auch als Illustrator von Bildbänden wie „Das Burzenland“ oder „Hermannstadt und das Alte Land“ von Martin Rill. Wie kam es zu dieser Leidenschaft?

Ruf der weiten Welt

„Im Osten aufgewachsen, drängte es mich als Student in die Welt hinaus. Nur, dass diese für uns sehr begrenzt war. Rumänien, Bulgarien – weiter ging es nicht.“ Auf seiner ersten Reise an die bulgarische Schwarzmeerküste kam er auch durch Rumänien. Das Land zog ihn vom ersten Augenblick an in seinen Bann. „In der Schule hatte ich Latein gehabt“, erzählt Martin Eichler, „so faszinierten mich vor allem die Altertümer in Konstanz, Mangalia, Adamclisi.“

Ein späteres Praktikum bei der Evangelischen Kirche Siebenbürgens in den frühen 80er Jahren brachte ihn der deutschen Minderheit näher. „Damals habe ich mich intensiv mit den Kirchenburgen befasst“, erinnert sich Eichler, der schon als Student in Rostock Fotos für den Bildband „Kirchenburgen in Siebenbürgen“ von Hermann Fabini beigesteuert hatte. „Nach der Wende haben wir dann eng zusammengearbeitet“, fährt er fort. „Fabini hat viel fotografisch dokumentiert. In den 90ern hab ich ihm Entwicklungs- und Vergrößerungsgeräte beschafft und ein Fotolabor in seinem Architekturbüro eingerichtet.“ Bald wurde Eichler in andere Projekte eingebunden, etwa die Dokumentation der Arbeiten der deutschen Messerschmidt Stiftung an der Bergkirche oder am Haus mit dem Hirschgeweih in Schäßburg.

Für das Bundesministerium des Inneren, das in Rumänien Begegnungszentren für die deutsche Minderheit einrichtete, begleitete er den zuständigen par-



te er sich endlich den Traum vom Studium der Fotografie erfüllen.

Ein waschechter Lutheride

An vielen Kirchenburgen in Siebenbürgen steht: Eine feste Burg ist unser Gott. „Das hat mich besonders berührt“ bekennt Martin Eichler. „Denn ich bin ganz offiziell ein direkter Nachfahre Martin Luthers in der 15. Generation.“ Man hat schon früh nach Luthers Tod die Nachfahren aufgeschrieben, erklärt er. „Da gibt es lange Listen, viele Pastoren sind darunter.“ Und erzählt vom Familienverband der Lutheriden, 1926 in Eisenach am Fuße der Wartburg gegründet. Etwa 200 Mitglieder zählt dieser, alle zwei Jahre trifft man sich in einer anderen Lutherstadt – 2017 zum 500. Reformationsjubiläum natürlich in Wittenberg, wo ein Kranz an Luthers Grab niedergelegt und eine Andacht gefeiert wurde.

„Meine Stammlinie lässt sich lückenlos bis zu Luthers Tochter Margarete nachvollziehen.“ Luther hatte sechs Kinder, doch die meisten starben jung. Die Erblinien von Paul und Margarete haben sich als einzige bis in die Gegenwart gehalten. Schmunzelnd gibt er zu: „Um an dieser Verbindung festzuhalten, haben mir meine Eltern den Namen Martin gegeben.“

Abenteurer Rumänien

Tausende Kilometer legte Martin Eichler als Fotograf in Rumänien zurück, anfangs vor allem als Anhalter. Sich die nötigen Sprachkenntnisse anzueignen war kein großes Hindernis. „Mein erstes Aha-Erlebnis war
(Fortsetzung auf Seite 12)

Geachteter Spitzenvertreter der deutschen Gemeinschaft in Rumänien

Nachruf auf Paul Philippi (1923-2018)

Von Bischof em. D. Dr. Christoph Klein

Am 27. Juli 2018 ist Professor Dr. Dres. h. c. Paul Philippi nach einem längeren Leiden in Hermannstadt friedlich verschieden. Um ihn trauern, mit der Familie, die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien, die gesamte deutsche Gemeinschaft in Rumänien, die Siebenbürger Sachsen in Deutschland und weltweit sowie die Freunde, Weggefährten und Verehrer hier und im Ausland, so wie es das Landeskonsistorium als Nachricht und Mitteilung hinausgegeben hat.

wahrt (so in einer späteren Predigt) – Theologie, Geschichte und Germanistik studieren können. Bereits als junger Akademiker wurde er zunächst in Erlangen und nach seiner Promotion Universitätsprofessor in Heidelberg. Hier, an der Heidelberger Universität, hat er jahrelang das 1954 gegründete Diakoniewissenschaftliche Institut der Theologischen Fakultät als Direktor geleitet (1971-1986) und galt bald, auch mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet, als weltweit anerkannter Fachmann auf dem Gebiet der Diakoniewissenschaft.

Jedoch dieses Gesetz, „nach dem er angetreten“ war, war geprägt durch die siebenbürgische Erde und



Prof. Dr. Paul Philippi (1923-2018)

die sächsische Welt, in der Paul Philippi als Kind und als Jugendlicher aufgewachsen ist, die er vor allem in den Gemeinden kennengelernt hatte und die er dortselbst erlebt und in seinem späteren theologischen Werk als seine „eigentlichen Lehrmeister“ bezeichnet hat. So ist seine erste bedeutende Schrift nicht zufällig eine Studie über die „Kirchengemeinde als Lebensform“ (1959), in der er das siebenbürgische „Andere“, das Adolf Meschendörfer in seiner Elegie in künstlerischen Bildern beschrieben hat, herausarbeitet. In dieser und in anderen Schriften hat Paul Philippi das Brauchtum der Versöhnung als „Paraliturgie“, im Zusammenhang mit der Abendmahlsfeier, in ihrer horizontalen Dimension herausgestellt und sich diesem wichtigen Aspekt in unserer Kirche in seiner theologischen Dissertation über „Abendmahlsfeier und Wirklichkeit der Gemeinde“ (1960) gewidmet. Damit hat für ihn die Sicht auf die „Sozialgestalt der Kirche“ an Bedeutsamkeit gewonnen und zum Konzept einer „diakonisch integrierten Ek-

klesiologie“ und einer „christologischen Ekklesiologie“ geführt. Das war nun das Thema, das an der Heidelberger Theologischen Fakultät zum Mittelpunkt seiner Arbeit wurde und deren Ergebnisse in einer Reihe von Publikationen nachzulesen sind. Hinweisen möchten wir auf den 2017 in diesem thematischen Zusammenhang unter dem Titel „Begriff und Gestalt. Zu Grund-Sätzen der Diakonie“ erschieneenen Band und auf die Fülle der von Paul Philippi sowie anderen Autoren darin gezeichneten Beiträge, die anlässlich des Symposiums zum 90. Geburtstag von Paul Philippi vorgestellt worden sind.

Die schon immer enge Verbundenheit Paul Philippis mit seiner Heimat Siebenbürgen in Deutschland und die permanente Anteilnahme an der damals viel diskutierten Problematik von „Bleiben oder Gehen“ führte zu wiederholten Stellungnahmen aus der Sicht des engagierten Historikers, die zu einer recht verstandenen „Streitkultur“ aufriefen. Als Mitbegründer des neuen „Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde“ und als einer der bedeutendsten Vertreter einer neuen Generation von Historikern der Siebenbürger Sachsen, wusste er sich der ehrwürdigen Tradition unserer Geschichtsschreibung verpflichtet. Und das als langjähriger Mitherausgeber der Publikationen des „Arbeitskreises“ und dessen wichtigsten Schriftenreihen, und zwar des „Siebenbürgischen Archivs“, der „Studia Transsylvanica“ und der „Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens“.

Der frühe Wunsch, in seine Heimat zurückzukehren und dort als Pfarrer zu dienen, den er seit dem Beginn seiner Studien in Erlangen gehegt hatte, konnte lange Zeit nicht erfüllt werden. Doch gelang es schließlich – nach einem Lehrauftrag am Hermannstädter Theologischen Institut 1978 – ihn als Professor zu berufen, sodass er 1983, gemeinsam mit seiner Frau Irmentraut, endgültig nach Siebenbürgen übersiedelte. Durch ihre feste Überzeugung, sie müssten hier, in Siebenbürgen ihrer Heimat und ihrer Gemeinschaft dienen, konnten sie auch die nicht leichte Entscheidung fällen, ihre damals zum Teil noch unversorgten fünf Kinder in Deutschland zurückzulassen. Die Rückkehr in die Heimat war jedoch nicht allein ein großer Gewinn für unsere Theologie, unsere Kirche und unsere Gemeinschaft insgesamt, sondern galt auch als eine „Zeichensetzung“ für andere in Deutschland, den Mut aufzubringen, diesen Weg ebenso zu wagen, oder für hiesige Landsleute, in der Heimat zu bleiben. Als Professor in Hermannstadt konnte sich Paul Philippi nun mit weitreichender Wirksamkeit als Prediger in der ganzen Landeskirche, als Referent bei wissenschaftlichen und theologischen Veranstaltungen sowie als Seelsorger, vor allem für Pfarrer, betätigen, die seinen Rat suchten. Dass er in jenen schwierigen Zeiten und bei den damaligen vorgegebenen Bestimmungen der Kirchenordnung in keine kirchlichen Gremien berufen werden konnte, hat ihn geschmerzt, wie er in seinem Rückblick zu seinem 80. Geburtstag bekennt. Die Berufung in den Rat für Rechtsfragen der EKR nach der Verabschiedung der Kirchenordnung 1997 hat in

ihm den Kirchenmann und Kirchenrechtler gleichermaßen gefunden.

Doch standen Paul Philippi dafür nach der „Wende“ 1989/90 mit großer Verantwortung verbundene Ämter im neu gegründeten Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien offen, eine historische Herausforderung, die er im Sinne der lutherischen Theologie und als Kenner der evangelisch-sächsischen Tradition der Zusammengehörigkeit von „Christengemeinde“ und „Bürgergemeinde“ nicht nur als gut vertretbar wahrnahm, sondern als Fortsetzung der engen Verbundenheit und Zusammenarbeit von „Nationsuniversität“ der Siebenbürger Sachsen und ihrer „Geistlichen Synode“ begrüßen und gutheißen konnte. Als Mitbegründer des Forums wurde er später als Vorsitzender des DFDR ein bekannter und geachteter Spitzenvertreter der deutschen Gemeinschaft in Rumänien, als mutiger Kämpfer für deren Rechte als Minderheit, mit seiner un-überhörbaren Stimme im eigenen Staat und ebenso im Ausland, vor allem in Deutschland, als herausragender Politiker wahrgenommen. Paul Philippi hat wesentlich dazu beigetragen, dass nicht mehr bloß „über“ die deutsche Minderheit, sondern „mit“ ihr gesprochen und verhandelt wurde. Seine zahlreichen politischen Stellungnahmen sind, neben den historischen und theologischen Beiträgen in den Büchern „Land des Segens?“ und „Weder Erbe noch Zukunft?“, in den zwei umfangreichen Bänden „Kirche und Politik“ für die Nachwelt festgehalten. Seine präzise Sprache und seine pointierte Eloquenz bei der Behandlung der brennenden Fragen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen und der Deutschen in Rumänien insgesamt hat er sich bis zu seiner Erkrankung erhalten, die ihn mit einem Mal „sprachlos“ gemacht hat.

Doch sein Vermächtnis bleibt uns erhalten, und sein Werk wird für zukünftige Generationen weiter sprechen und ihn in den Herzen – nicht nur seiner Familie, sondern auch seiner Kollegen, Freunde und Verehrer – lebendig erhalten. Wir ehren Paul Philippi als einen der bedeutendsten Männer, mit dem eine Generation der namhaften Theologen und Politiker, aber auch der verdienten Historiker und Geisteswissenschaftler unserer Kirche und Gemeinschaft zu Ende geht. Aus: „ADZ“, vom 3. August 2018

Bestattet in der Heimatstadt

Prof. Dr. Paul Philippi in Kronstadt beerdigt

Kronstadt – Es war der ausdrückliche Wunsch von Prof. Dr. Paul Philippi, in seiner Heimatstadt Kronstadt in der Familiengruft am Innerstädtischen Friedhof beigesetzt zu werden. Am Samstag, dem 4. August, begleitete eine zahlreiche Trauergemeinde den im hohen Alter von 94 Jahren Verstorbenen auf seinem letzten Weg. Dort, wo der Anfang dieses erfüllten Lebens begann, wurde nun auch der Endpunkt gesetzt, sagte der Sohn von Paul Philippi, Pfarrer Michael Philippi, in der Predigt. Kronstadt und seine siebenbürgische Heimat waren stets präsent im Leben und Wirken des Theologen, Historikers und Politikers Paul Philippi. Hervorgehoben wurde der bereits im Kindesalter geäußerte Wunsch Philippis, als Professor in seiner Heimat tätig zu sein, so wie das auch seine älteren Brüder vorlebten. Auf Umwegen und unter nicht leichten Umständen ist ihm das auch gelungen, wobei er nach der Wende als Gründungsmitglied, als Vorsitzender (1994-98) und ab 1998 als Ehrenvorsitzender des Landesforums richtungsweisend für die Belange der deutschen Minderheit aktiv war.

Aus: „ADZ“, vom 7. August 2018, von Ralf Sudri-gian



Hugo Thiess, Vorstandsmitglied der „Dorfgemeinschaft der Brennendorfer“, präsentierte den Vortrag von Siegbert Bruss.

cobus. Comes Jacobus de Bathfalva hatte von den Königen Karl Robert (1310-1342) und Ludwig I. (1342-1382) Privilegien erworben, die seine Abgabefreiheit und seinen Besitz über eine Mühle bestätigten. Aus dieser Urkunde geht hervor, dass die Gemeinde zu Beginn des 14. Jahrhunderts bereits existierte, vermutlich ist sie aber schon im 13. Jahrhundert entstanden.

Renovierungsarbeiten an der Kirche gehen im nächsten Jahr weiter

Ein wichtiges Kapitel in der neueren Geschichte des Dorfes wurde von der HOG Brennendorf geschrieben. Die Kirche, die durch ein großes Erdbeben im Jahr 1990 schwer beschädigt wurde, wurde im Herbst 2013 aus Eigenmitteln der HOG und Mitteln der Bundesregierung im Inneren renoviert. Es folgten der Kirchturm, der seit dem Sommer 2015 in neuem Glanz erstrahlt, und die südliche Außenseite, die vor einem Jahr saniert wurde. Der Plan ist, im Jahr 2019 die nördliche Außenfassade zu erneuern und die Kirchenrenovierung damit zu beenden.

Mehr Informationen auf der Internetseite der Dorfgemeinschaft unter www.brenndorf.de.

Aus: „KR/ADZ“, vom 13. August 2018 von Elise Wilk, gekürzt von Johannes Brandsch

„Die Heimat sind wir selbst“

650 Jahr-Feier der ersten urkundlichen Erwähnung Brennendorfs

Im Zeichen des 650-jährigen Jubiläums stand in diesem Jahr das zweite Heimattreffen der Brennendorfer, das am 4. und 5. August stattfand. „Suchet der Stadt Bestes (...) und betet für sie zum Herrn, denn wenn's der Stadt wohlgeht, so geht's euch auch wohl“. Mit diesen Worten aus Jeremias Brief an die Weggefährten in Babel begann der Festgottesdienst, der von Pfarrer Dr. Peter Klein am Samstag, dem 4. August, in der evangelischen Kirche Brennendorf gehalten wurde.

fassung haben sich über Jahrhunderte bis in die Moderne erhalten ... Was ist Heimat, fragen wir uns. Was ist aus dem geworden, was fleißige Menschenhand hier über Jahrhunderte aufgebaut hat? Unsere Gedanken schweifen und finden einen Halt: Die Heimat sind wir selbst, Heimat sind die vielen Menschen, die uns auf unserem Lebensweg begleitet haben. Heimat ist die Essenz dessen, was wir sind. Wir sind aufgerufen, unsere Gemeinschaft weiterzupflegen und mitzuhelfen, dass unser Heimatort Brennendorf weiter gedeiht.“, wird im Vortrag betont.

Die musikalische Umrahmung der Veranstaltung gestalteten die Musiker Domnica und Dan Pepelea an Geige und Klavier. Anschließend an die Festveranstaltung traf man sich zu einem Brunch im Garten des Pfarrhauses – ein Anlass, um stundenlang mit alten Bekannten zu plaudern und das schöne Sommerwetter zu genießen. Ein gemütliches Beisammensein fand auch am nächsten Tag, dem 5. August, statt.

Ein großes Lob gehört den Organisatoren der Veranstaltung – die Evangelische Kirchengemeinde Brennendorf, Bürgermeisteramt und Ortsforum Brennendorf und die Dorfgemeinschaft der Brennendorfer (HOG Brennendorf). Es war nicht das letzte Treffen der Brennendorfer in diesem Jahr – am 29. September findet im Bürgerzentrum Brackenheim der 13. Nach-

barschaftstag der „Dorfgemeinschaft der Brennendorfer“ statt.

Jahrhunderte voller Geschichte

Brennendorf ist landesweit bekannt. Hier wurde im Jahr 1942 die bislang niedrigste Temperatur Rumäniens gemessen, von hier stammen die Zuckerwürfel, auf denen die Buchstaben B, O und D stehen (das Logo der Zuckerfabrik), ebenfalls hier werden bei „Dacia Plant“ Pflanzentee und Sirup aus Heilkräutern hergestellt und Radiofans kennen das Dorf auch dank des Radiosenders, der in den 30er Jahren hier errichtet wurde.

Die Zuckerfabrik ist das einzige Industrieunternehmen in Siebenbürgen, das seit 129 Jahren ununterbrochen in Betrieb ist. In der evangelischen Kirche Brennendorf befindet sich der älteste Taufstein des Burzenlandes (er wurde 1491 hergestellt).

Brennendorf zählt heute fast 4000 Einwohner. Davon sind nur ein Hundertstel Siebenbürger Sachsen. Vor hundert Jahren waren es noch über 60 Prozent.

Vor 650 Jahre wurde die Ortschaft zum ersten Mal urkundlich unter dem Namen Villa Bathfalva erwähnt. Die Urkunde vom 23. Juni 1368 weist auf zwei wichtige Komponenten der Ortsgeschichte hin: die Bauerngemeinschaft und den Grafen (comes) Ja-

Bei der Feier seines 80. Geburtstages im Festsaal des Bischofshauses hat Paul Philippi am Schluss seines ausführlichen Rückblicks auf sein Leben gewissermaßen auch ein Abschiedswort hinterlassen. Er meinte: „Jetzt bin ich an der Grenze angekommen, die der Psalmist für unser Leben markiert hat. So habe ich denn die Dinge ins Auge zu fassen, die jenseits dieser Grenze auf uns warten. Wie ich mich dem zuzuwenden versuche, will ich euch durch drei Gedichte andeuten, die mir erst während meiner Hermannstädter Zeit zugewachsen sind/.../. Zuerst ein protestantisches ‚Zehn-Bitten-Gebet‘ aus dem Geist des 19. Jahrhunderts von Achim von Arnim. Dort heißt es am Schluss: „Gib Flügel dann und einen Hügel Sand, den Hügel Sand im Vaterland, die Flügel gib dem abschiedsschweren Geist, dass er sich leicht der schönen Welt entreibt“. Und Paul Philippi fügte hinzu: „Den Hügel Sand habe ich mir in Kronstadt bestellt.“

Das zweite Gedicht, das er zitierte, stammt von Lucian Blaga, in dem der Dichter über „Ursprung“ und „Quelle“ meditiert und darüber, ob man auf dem Weg, wo es kein Zurück gibt, zu dem Ursprung, zur Quelle zurückkehrt.

Und im dritten Gedicht, von Andreas Gryphius, einem Abendlied, das er im vollen Wortlaut wiedergab, heißt es am Schluss: „Lass, wenn der müde Leib entschlüft, die Seele wachen. Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen, so reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu dir.“

Paul Philippi war für das, was auf uns wartet, bereit und auf das Ende vorbereitet. Und doch wurden ihm weitere fast 15 Jahre geschenkt, in denen er – im Geist wach und bei gesegneter Gesundheit – noch viel erfahren sollte, Beachtliches leisten konnte und uns Entscheidendes hinterlassen durfte. Nun ist er zu den Ursprüngen zurückgekehrt, zu Gott dem Lebendigen, zum Anfang und Quell des Lebens. Er hat das Leben von früh auf in tiefer Bewusstheit gelebt, mit klaren Vorstellungen und Erwartungen von seiner Gestaltung und Zukunft. In einer Andacht über ein biblisches Lieblingswort hat er bereits in den 70er Jahren das zum Ausdruck gebracht, wonach man immer wieder, aber besonders am Ende eines Lebens fragt. Es lautet: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Bei Paul Philippi heißt es in seiner eigenen Übersetzung: „wenn er...Schaden nähme an dem, was sein Leben ausmacht.“ (Matthäus 16, 26). Diese Deutung lässt erkennen, was für sein gesamtes menschliches Verhalten und theologisches Verständnis der „Sinnegebung“ des Lebens im Glauben bestimmend war. Es gilt für den Einzelnen als „Lebenssubstanz“ und gleichermaßen auch für die Gemeinde. Und diese war für ihn die siebenbürgisch-sächsische Gemeinde, auch und vor allem als Frage im Blick auf die Zukunft, im Sinn von: „Wo wollen oder können wir unser Leben noch auf eine gemeinsame, siebenbürgisch-sächsische Substanz beziehen?“ Das war sein eigentliches Lebensthema, aus dem er für sich und für seine Mitmenschen Mut und Hoffnung geschöpft hat, auch in bewegten Zeiten. Es ist das Konzept eines Lebens, das sich konsequent selber treu geblieben ist, so wie auch Goethe es ausspricht als eines der „Urwoerter“: „Nach dem Gesetz, wonach du angetreten – so musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen“.

Paul Philippi hielt diese Andacht in einer Zeit (1975), als er in seinem Leben schon viel an Welt „gewonnen“ hatte, das heißt, weit über das hinaus erreicht hatte, was er sich bereits in seinen jungen Jahren gewünscht: Pfarrer oder (Mittelschul) Professor zu werden, gleich seinen Vorfahren. Er hatte, trotz Krieg, Gefangenschaft und schweren Leiderfahrungen – „wie durchs Feuer hindurch“ gerettet und be-

In seinem Grußwort betonte Bürgermeister Sergiu Arsene, dass Brennendorf ein Beispiel dafür sei, wie Sachsen, Ungarn, Rumänen und Roma in Frieden zusammenleben. „Unsere Pflicht ist es nicht nur, zu bewahren, was unsere Ahnen uns hinterlassen haben, sondern weiterhin aufzubauen, was sie angefangen haben. Wir müssen uns ständig bemühen, diese Gemeinschaft aufrecht zu erhalten“.

Anschließend präsentierte Hugo Thiess, Vorstandsmitglied der „Dorfgemeinschaft der Brennendorfer“, den Festvortrag des Vorsitzenden Siegbert Bruss, der leider nicht anwesend sein konnte. „Die Geschichte von Brennendorf ist geprägt von der Arbeit, dem Fleiß und der Beharrlichkeit der sächsischen Bewohner, vorwiegend Bauern, die eine fortschrittliche Technologie besaßen und aufgeschlossen für weitere technische Neuerungen waren. Ihr Schulwesen, ihre Nachbarschaften, ihre demokratische Gemeindever-



Der Gottesdienst wurde von Pfarrer Dr. Peter Klein gehalten.

In memoriam

Kurt Witting, geboren am 27.09.1919 in Kronstadt, gestorben am 09.12.2017 in Rimsting

Luise-Paula Setzer, geborene Loy, geboren am 30.06.1925 in Kronstadt, gestorben am 08.05.2018 in Berneustadt

Anneliese Menning, geborene Haner, geboren am 16.06.1930 in Kronstadt, gestorben am 19.05.2018 in Wüstenrot-Stangenbach

Elfriede Zach, geborene Sooss, geboren am 20.08.1924 in Kronstadt, gestorben am 21.06.2018 in Gummersbach

Richard Wagner M. A., geboren am 15.03.1958 in Kronstadt, gestorben am 25.06.2018 in Düsseldorf

Hermann Anton Tauschel, geboren am 21.11.1929 in Kronstadt, gelebt in Mediasch, gestorben am 17.07.2018 in Schwaig bei Nürnberg

Prof. Dr. Paul Philippi, geboren am 21.11.1923 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, Hermannstadt, Heidelberg, gestorben am 27.07.2018 in Hermannstadt

Hermann Gräf, geboren am 04.01.1934 in Kronstadt, gestorben am 27.07.2018 in Buxheim

Astrid Gertrud Copony, geborene Hermel, geboren am 05.10.1939 in Kronstadt, gestorben am 31.07.2018 in Frastanz/Bregenz

Anneliese Marin, geborene Liebhart, geboren am 19.10.1933 in Kronstadt, gestorben am 30.08.2018 in Weingarten

Dr. Heiner Depner, geboren am 02.07.1969 in Haldsdorf, gestorben am 03.09.2018 in Oberursel

Brigitte Stotz, geborene Schmidts, geboren am 16.09.1930 in Kronstadt, gestorben am 09.09.2018 in Rimsting

Marianne Popa, geborene Eitel, geboren am 02.06.1924 in Kronstadt, gestorben am 16.09.2018 in Meschede

Erinnern, würdigen, reflektieren

(Fortsetzung von Seite 3)

geltenden kommunistischen Gesetzgebung falsch gewesen sei. Trotzdem blieb für manchen Bürokraten an dem siebenbürgisch-sächsischen ehemaligen Häftling Dendorfer die Etikette „Faschist, Verschwörer, Verräter“ haften!

Beeindruckt von den unglaublich haltlosen Anklagepunkten der kommunistischen Staatsanwälte von 1958 aber auch von dem Mut zur eigenen Meinung und der Haltung der jungen Häftlinge zeigte sich gegenüber der KR Dr. Christian Fuchs, Präsident der Internationalen Assoziation ehemaliger Gefangener und Opfer des Kommunismus (Inter-Asso). Dr. Fuchs beteiligte sich an der doppelten Gedenkveranstaltung im Kapitelzimmer nachdem am Vortag den Teilnehmern am XXIII. Inter-Asso-Kongress, der in Kronstadt abgehalten wurde, anlässlich eines Besuches in der Schwarzen Kirche, die Möckel-Kleinskulptur und die Gedenkplatte von Stadtpfarrer Christian Plajer vorgestellt wurden.

Aus: „KR/ADZ“, vom 5. Juli 2018, von Ralf Sudrigian

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung. Die Schriftleitung

Dr. Konrad Möckel als Pfarrer und Theologe in schweren Zeiten

(Fortsetzung von Seite 7)

Erlebnisse für die Häftlinge in diesen dunklen Stunden ihres Lebens bedeuteten. In einem Brief nach seiner Entlassung 1965 hat Gerhard Gross über Konrad Möckel folgende Dankesworte aufgeschrieben: „Der Stadtpfarrer ist sich selbst und seinem christlichen Glauben treu geblieben, in der Freiheit und auch in Ketten. Die Begegnung und die Auseinandersetzung mit ihm hat mich sehr bereichert und wesentlich meinen persönlichen und beruflichen Werdegang geprägt.“ (A. Möckel, Umkämpfte Volkskirche. Köln-Weimar-Wien 2011, S. 318).

Ein anderes wichtiges Zeugnis hat Horst-Peter Depner, einer der eifrigsten Besucher und Suchender der Jugendstunden von Konrad Möckel, in seinem Buch: „Auch ohne Zukunft ging es weiter“ hinterlassen. Er schreibt hier über die gemeinsame Zellenhaft: „Pfarrer Möckel war der Mittelpunkt des notgedrungenen Zusammenlebens. Dabei kam zu seinem Prestige, das er in der Gemeinde genossen hatte, seine Erfahrung im Umgang mit Menschen, vor allem mit Jugendlichen. Schließlich standen wir alle staunend vor seinem Reichtum an Wissen, an Lernbereitschaft, Gutwilligkeit und – verwunderlich für uns Unfertige – Bescheidenheit.

Wahrscheinlich war es vor allem seine Ausstrahlung, die uns davon abhielt, übereinander herzufallen und vermeintliche oder tatsächliche Hauptschuldige an dem kollektiven Fiasko zur Verantwortung zu zie-

hen (...). Pfarrer Möckel bot uns neben kurzen Andachten eine gedrängte Übersicht der Religionsgeschichte an, die mir zum ersten Mal die Geschichtlichkeit von Religion und Gottesvorstellungen offenbarte. Beeindruckt war ich dabei von der Leichtigkeit, mit der Konrad Möckel jedem noch so kritisch hinterfragenden Vortrag ohne besondere Anstrengung ein Gebet folgen ließ. In ihm koexistierten wissenschaftlich unbestechlicher Verstand und Christenglauben auf friedlichste Art und Weise.“ (Horst-Peter Depner, Auch ohne Zukunft ging es weiter, München 1998, S. 74f). Unsere begrenzte Zeit erlaubt uns nicht, weiter auf diese so wichtigen Zeugnisse einzugehen. Ich meine jedoch, dass es im Sinne von Stadtpfarrer Konrad Möckel wäre, wenn wir diesen Vortrag mit einem Mittagsgebet aus dem von ihm so geschätzten „Evangelischen Stundengebet“ schließen.

So beten wir: Wir loben Dich, Herr, und beten dich an. Du bist die Liebe und trägst uns alle mit Deinem Erbarmen. Du hast uns berufen, Boten Deiner Liebe zu sein. Wir danken dir für die Menschen, die Du uns zu Nächsten gemacht hast...; Hilf uns, dass wir die Leiden unserer Schwestern und Brüder erkennen; behüte uns vor der Kälte und Trägheit des Herzens...mache uns zu Zeugen Deiner Barmherzigkeit. Wir beten Dich an: Heilig, Heilig, Heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Aus: „ADZ/KR“, vom 27. Juli und 4. August 2018

An der Kanzel vorbei ins Fotolabor

(Fortsetzung von Seite 10)

ein Schild, auf dem ‚alimentare‘ stand – wenn man Latein kann, weiß man: Da gibt es was zu Essen.“ Als er später versuchte, bei einer Studentin Rumänisch-Unterricht zu nehmen, bemerkte diese: „Sie sprechen wie die Leute auf dem Dorf.“ „Wahrscheinlich habe ich mir auf den Reisen diesen Singsang angewöhnt“, lacht Eichler.

Auch allerlei Anekdoten kann er von seinen Touren zum Besten geben: „Ich bin selbst viel per Anhalter gefahren, also nahm ich später auch immer welche mit“, erklärt er und erzählt von der Zigeunerin, die zu einer Geburtstagsparty unterwegs war und ihn spontan dazu einlud. „Die Leute lebten in einem heruntergekommenen Block in Copșa Mică. Es regnete in die Wohnung hinein, doch alle waren fröhlich und feierten ausgelassen. Eine Jugendparty mit Manele-Musik. Sie pflegten eine ganz andere Kultur als ich – aber sie waren offen und freundschaftlich.“

In Techirghiol hatte er einmal den Auftrag, ein Kurheim zu fotografieren. „Ich hatte so eine Vorstellung: der See davor, das Hotel dahinter, bei Sonnenuntergang“. Ob man den Damm auf dem See befahren könne, fragte er vor Ort. Ja, ja – das ginge! „Bis ich im Morast im Schlamm stecken blieb ...“ Er suchte einen Traktor, doch der Fahrer vertröstete ihn, er müsse erst fertig pflügen. Zu nachtschwarzer Dunkelheit fuhren sie endlich gemeinsam raus. „Gut, dass ich die Warnblinkanlage angemacht hatte, die nun am Horizont vor uns heftig blinkte.“

In Maria Radna sollte er für den katholischen Bischof das wunderartige Marienbild fotografieren. „Da hab ich mit Erstaunen gemerkt, dass Heiligenbilder nur an ihrem Standort heilig sind“ schmunzelt der Fotograf, – „ansonsten sind es einfach nur Gegenstände.“ Der Bischof jedenfalls nahm das Bild vom Platz, trug es in den Hof und fragte: „Wo soll ich es hinstellen? Wenn ich es hier an das Holz anlehne, haben Sie dann gutes Licht?“

Ausstellungen

Auf tausenden Kilometern kreuz und quer durchs Land fiel ihm eines Tages auf, wie viele Gedenkkreuze an den Straßenrändern standen. „Zum Teil kitschig – doch es hat mich zunehmend berührt. Aus Deutschland kannte ich sowas nicht.“ Manche waren bescheiden, Ausdruck des Schmerzes der Angehörigen. An-

Wir gratulieren ...

... 97. Geburtstag

Dagmar Gust, geboren am 28.07.1921 in Kronstadt, lebt in Rimsting

... 94. Geburtstag

Erika Schmidt, geborene Rhein, geboren am 14.09.1924 in Kronstadt, lebt in Vernon/Kanada
Annemarie Schiel, geboren am 29.09.1924, lebt in Rimsting

... 93. Geburtstag

Hans Bergel, geboren am 26.07.1925 in Roseau, gelebt in Kronstadt, lebt in Gröbenzell

... 92. Geburtstag

Annemarie Müller, geborene Wagner, geboren am 20.07.1926 in Haldsdorf, lebt in Eschweiler
Maja Pancratz-Zavitsa, geborene Pancratz, geboren am 29.08.1926 in Hermannstadt, gelebt auch in Kronstadt, lebt in Heilbronn

Otto Schönauer, geboren am 29.09.1926 in Kronstadt, lebt in Heppenheim

Inge Weiss, geborene Lurtz, geboren am 25.07.1926 in Kronstadt, lebt in Rosenheim

... 90. Geburtstag

Gertrud Hoffmann, geborene Wächter, geboren am 22.07.1928 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Schweinfurt

Günther Jakob, geboren am 25.09.1928 in Kronstadt, lebt in Donaustauf

Otto Melchior, geboren am 24.07.1928 in Kronstadt, lebt in Winnenden

Marianne Wolf, geborene Rudolph, geboren am 27.08.1928 in Kronstadt, lebt in Korntal-Münchingen

... 85. Geburtstag

Harald Kohut, geboren am 15.07.1933 in Kronstadt, lebt in Lechbruck

... 80. Geburtstag

Günther Heldsdorfer, geboren am 27.07.1938 in Kronstadt, lebt in Backnang

Otto Martin Albrich von Albrichsfeld, geboren am 31.07.1938 in Kronstadt, lebt in München

Gerhard Auner, geboren am 11.09.1938 in Heltau, gelebt auch in Kronstadt, lebt in Geretsried

Kurt Batschi, geboren am 25.09.1938 in Petersberg, lebt in Wiehl Drabenderhöhe

... 75. Geburtstag

Brigitte Stamm, geborene von Killyen, geboren am 12.09.1943 in Kronstadt, lebt in Lüneburg

Neue Kronstädter Zeitung

Noch ausstehende Jahresbeiträge am 15. September 2018

Obwohl in jeder Zeitung im Dezember 2017 ein Überweisungsschein beilag, hatten im August noch 142 Leser ihren Jahresbeitrag nicht beglichen. Durch Telefonate und E-Mails konnten wir viele Säumer erinnern, es blieben aber immer noch die in dieser Liste unten erwähnten Leser, von denen wir keine Telefonnummer oder E-Mailadresse haben. Darunter sind zwar auch einige Leser, die einen Dauerauftrag eingerichtet hatten, der leider erst im letzten Quartal eingehen könnte, wir aber nicht wissen, ob der Dauerauftrag weiter besteht (wie in einigen Fällen schon festgestellt). Deshalb erscheinen hier auch deren Lesernummer. Die Lesernummern sind neben der Anschrift auf der ersten Seite links unten, sechsstellig, fettgedruckt, zu finden, beginnend mit 7 oder 8. Bitte bei Zahlung angeben.

Es ist mühsam und zeitraubend, oft auch unange-

nehm, darauf hinweisen zu müssen, dass die Zahlung noch aussteht, weil wir manchmal vorwurfsvoll beschuldigt werden, unsere Evidenzen nicht korrekt zu führen. Gewöhnlich stellt sich aber heraus, dass der Fehler doch beim Leser lag, und der Ton ändert sich beim nächsten Kontakt.

Wir empfehlen immer noch, Daueraufträge einzurichten, siehe Kasten auf dieser Seite.

Gern stehen wir für Fragen zur Verfügung, Tel.: (0 62 21) 38 95 31 oder E-Mail: orgoetz@gmail.com

700005, 700031, 700035, 700114, 700126, 700137, 700163, 700206, 700303, 700504, 700636, 700708, 700747, 700785, 700926, 701013, 800015, 800047, 800144, 800182, 800234, 800270, 800476, 800677, 800690, 800707, 800889, 800937, 800998, 801041, 801048, 801087, 801266

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: **orgoetz@googlemail.com**
oder per Telefon: **(06221) 389531**

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 20,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufes (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

IBAN/Konto

BIC/BLZ

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift